



Die

Verleugnung Gottes des Vaters.

Ein theologisches Bedenken

von

Dr. C. Lüdemann,
Kirchenrath, ord. Professor der Theologie, Prediger an der Heil. Geist-Kirche in Kiel,
R. v. D.

Kiel,
Akademische Buchhandlung.
1861.

Die

Verleugnung Gottes des Vaters.

Ein theologisches Bedenken

von

Dr. C. Lüdemann,
Kirchenrath, ord. Professor der Theologie, Prediger an der Heil. Geist=Kirche in Kiel,
R. v. D.

Kiel,
Akademische Buchhandlung.
1861.

Vorwort.

Eine immer weiter um sich greifende Erscheinung des kirchlichen Lebens unserer Zeit ist die, daß Gott der Vater an heiliger Stätte verleugnet, d. i. dem Bewußtsein und der Verehrung der christlichen Gemeinde entzogen wird. Es hängt das mit gewissen christologischen Vorstellungen zusammen, die noch zu wenig verarbeitet, und vom Widerspruch mit sich selbst, und anderen nothwendigen Momenten der Heilswahrheit gereinigt sind. Denn wenn man Christum statt für den Sohn Gottes vielmehr für den Einen, allein wahren Gott selbst hält, und ihn geradezu mit Jehovah, dem Herrn der Heerschaaren, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, dem Urquell alles Lebens, der allein niemandem sein Leben zu danken hat, identificirt, so wird nothwendig ein noch von Christo unterschiedener Gott, von dem es heißt, daß er ihn als seinen Sohn in die Welt gesandt habe, zu einem leeren, aller Wahrheit entbehrenden Phantom. Aber auch wenn man Christum noch als den Sohn Gottes von Gott dem Vater unterscheidet, ja ihn sogar den Mittler zwischen Gott und den Menschen nennt, so erscheint doch Gott der Vater weder zu Christo noch zur Menschheit in einem väterlichen Ver-

hältniß, wenn man das Mittleramt Christi so auffaßt, daß er, nachdem er im Stande der Erniedrigung den Zorn Gottes mit seinem Blute gestillt habe, im Stande der Erhöhung anstatt des Vaters mit göttlicher Allmacht die Welt regiere, und wie damit über das zeitliche, so am jüngsten Tage als alleiniger Weltrichter anch über das ewige Loos aller Menschen entscheide. Bei dieser Vorstellung von Christo steht Gott der Vater theils nur als ein Gegenstand der Angst und des Schreckens, theils aber auch wieder als ein solcher da, von dem die Menschen weder etwas zu fürchten noch zu hoffen haben, da er sich ja seit der Erhöhung Christi aller providentiellen Sorge und Thätigkeit für immer begeben hat, somit ohne allen Einfluß ist auf das gegenwärtige und zukünftige Leben. Ist aber so in Folge der bezeichneten christologischen Vorstellungen Gott der Vater entweder ein bloßes Hirngespinnst, oder ein Gott, der zum Menschen in keinem nur irgendwie väterlich zu nennenden Verhältniß steht, so ist es begreiflich, wenn diejenigen, welche jene Vorstellungen theilen, von ihm lieber schweigen als reden. Und eben so begreiflich ist es, wenn sich ihre frommen Gefühle der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens nicht mehr auf Gott den Vater, sondern nur auf Christum beziehen, wenn sie dieselben auch in anderen nicht mehr für Gott den Vater, sondern nur für Christum in Anspruch nehmen, und wenn sie vor allem das Gebet in Anbetung, Lob, Dank und Bitte nicht mehr an Gott den Vater, sondern nur an Christum richten. Das „Vaterunser“ mag ihnen unbequem genug sein, und sie wohl nur durch seinen sonstigen Inhalt dafür schadlos halten, daß es an den „Vater“ gerichtet ist, und ihm „das

Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit" zuspricht. Wäre dieses Gebet nicht noch liturgisch vorgeschrieben, so würde heutzutage wohl in vielen Gemeinden beim öffentlichen Gottesdienste gar nicht mehr zu Gott dem Vater gebetet werden.

Daß man sich nun aber bei der Vorstellung von Christo als dem allein wahren Gott in die härtesten Widersprüche mit seiner ganzen geschichtlichen Erscheinung verwickelt, daß Christus, wenn er Jehovah selbst, und somit derjenige ist, welcher keinen Vater hat, nicht zugleich der Sohn Gottes, oder derjenige sein kann, welcher Gott zum Vater hat, daß ein Gott, der nur bis zur Himmelfahrt Christi die Welt regiert, seitdem aber sich gänzlich und für immer von ihr zurückgezogen hat, das gerade Gegentheil von dem ist, was sein Name sagt, daß Christus selbst, wenn er uns nicht der Weg zum Vater, auch nicht mehr unser Mittler ist, und daß man sich selbst nicht schlagender widerlegen kann, als wenn man der Gemeinde das uns von Christo erworbene Recht des freien Zutritts zu Gott dem Vater bezeugt, und doch von diesem Recht keinen Gebrauch macht, indem man nur zu Christo betet, das sollte eigentlich gar keiner Erinnerung mehr bedürfen. Wohl aber sollte man bedenken, wie tief solche Widersprüche in unserer Zeit den Glauben an die Wahrheit des göttlichen Wortes, und an die Wahrhaftigkeit seiner Verkündiger erschüttern müssen, und wie tief es auch das christliche Bewußtsein verletzen muß, wenn Christen von dem nichts mehr hören, und zu dem nicht mehr beten sollen, dessen Kinder sie durch Christum geworden sind, und von dem sie glauben müssen, daß er eben dazu Christum in die

Welt gesandt, und sie zu Christo gezogen habe, nach jenem Worte Joh. 6, 44: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat."

Aber dem schlichten Wahrheitssinn, der in dem, was sich selbst widerspricht, keine Wahrheit erkennen kann, und dem christlichen Bewußtsein, welches Christum als den Weg zum Vater kennt, und sich die durch Christum gewonnene Gemeinschaft mit Gott dem Vater nicht nehmen lassen will, wird Schweigen geboten mit Berufung auf die heilige Schrift und das kirchliche Bekenntniß, von welchen man behauptet, daß sie die vorhin erwähnten christologischen Vorstellungen, sammt der ihnen allein entsprechenden Gebetsrichtung fordern. Es würde schlimm stehen um das göttliche und menschliche Fundament unseres kirchlichen Lebens, wenn diese Behauptung wahr wäre. Aber sie ist es nach meiner Ueberzeugung nicht, und sollte das auch andern einleuchten, nachdem sie meine Schrift gelesen haben, so muß ich hoffen, daß auch sie dazu helfen werden, dem öffentlichen Aergerniß einer Verleugnung Gottes des Vaters an heiliger Stätte ein Ende zu machen, und dem Glauben an die Gottheit und das Heilandswerk unseres Herrn Jesu Christi einen solchen Ausdruck zu geben, daß Gott der Vater dem Bewußtsein und der Verehrung der christlichen Gemeinde wieder zurückgegeben wird.

Kiel, d. 6ten Juli 1861.

Der Verfasser.

Das christliche Volk kennt von seinem Katechismus her Gott den Vater als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und den Lenker aller menschlichen Schicksale. Es kennt ihn besonders als den, der durch seinen Sohn und Geist aufs Beste für das Heil der Menschheit, oder dafür gesorgt hat, daß die Menschen seine Kinder, und Bürger seines ewigen Reiches werden. Es sieht demzufolge in der Taufformel wie im Glaubensbekenntniß Gott dem Vater die erste Stelle angewiesen neben dem Sohn und dem heiligen Geist. Es wird selbst bei der Trinitätslehre, in welcher es auch den Sohn und den heiligen Geist Gott nennen hört, dazu angehalten, nicht an drei Götter, sondern nur an Einen Gott zu glauben. Und was von Gott allein gesagt werden kann, daß er nämlich keinem andern sein Leben zu danken habe, und von keinem andern abhängig sei, das hört das christliche Volk nie vom Sohn und heiligen Geist, sondern immer nur vom Vater behaupten, und findet im ersten Artikel den Namen Gott nur durch den Namen Vater erklärt. Eine nothwendige Folge davon ist, daß es an Gott denkt, wenn vom Vater im Himmel, und an den Vater im Himmel, wenn von Gott die Rede ist. Es muß glauben, daß der, welchen es im ersten Artikel als Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels

und der Erde bekennt, derselbe sei, welcher im ersten Gebot spricht: Ich bin der Herr dein Gott; du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Davon aber ist wieder die natürliche Folge, daß es sich im Gebet, der Erhebung des Herzens zu Gott, an den Vater im Himmel wendet. Dazu wird es aber noch besonders angewiesen durch das in den Katechismus aufgenommene „Vaterunser", von dem es weiß, daß Christus es zu beten vorgeschrieben hat, und dessen Anfang ihm der kleine Luthersche Katechismus zum Verständniß bringt mit den gewiß nicht leicht zu vergessenden Worten: „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater, und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten."

Um so mehr darf es denn wohl befremden, wenn in der gegenwärtigen homiletischen und liturgischen Praxis Gott der Vater dem Bewußtsein der Gemeinde nicht selten so gänzlich entzogen wird, daß es einer Verleugnung desselben gleich kommt. Es geschieht dies zwar noch nicht von denen, welche sich mit Verwechslung der Begriffe christlich und christologisch in ihren Predigten fast immer nur um die Person und das Werk Christi bewegen. Denn wie hochwichtige Punkte der Heilswahrheit dabei auch fortwährend übergangen werden müssen, so können doch von dem Erlöser und seinem Werk die Gedanken noch immer wieder zu dem zurückgehen, der ihn zur Vollbringung desselben in die Welt gesandt hat. Und wenn Christus nur noch als der Mittler zwischen Gott und den Menschen, oder als der erscheint, durch den wir zum Vater kommen, so bleibt letzterer doch dem Bewußtsein der Gemeinde wenigstens noch immer präsent. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache bei denen, welche meinen, von der Gottheit Christi auf eine Weise reden zu müssen, bei der es nicht mehr möglich ist, ihn noch von dem zu

unterscheiden, welchen er doch selbst seinen Vater oder den nennt, von dem er gekommen sei, und zu dem er gehe. Denn schon der Ausdruck „Sohn Gottes", der an den Vater doch immer noch erinnert, scheint ihnen zur Bezeichnung der Gottheit Christi nicht genügend zu sein. Sie nennen ihn lieber geradezu „Gott" wobei die Erinnerung an den Vater wegfällt. Aber auch die Werke, die im ersten Artikel Gott dem Vater zugeschrieben werden, übertragen sie auf den Sohn. Nicht Gott der Vater, sondern der Herr Jesus Christus ist es, der Himmel und Erde geschaffen hat. Nicht Gott der Vater, sondern der Herr Jesus Christus ist es, der für das Große und Kleine sorgt, und die Geschicke der Menschheit und jedes einzelnen Menschen lenket nach seinem Rath. Damit man das aber nicht so verstehe, als ob Christus etwa nur mit Gott dem Vater die Welt regiere, so wird behauptet, der Herr Jesus Christus, wie er im N. T. heiße, sei ganz derselbe mit dem, der sich im A. T. Jehovah nenne, und als der Herr Zebaoth oder der Herr der Heerschaaren angebetet werde. Alles, was im A. T. von Jehovah erzählt werde, gelte von Christo. Alles was dort als von und zu Jehovah geredet stehe, sei anzusehen als von und zu dem Herrn Christo geredet. Wenn daher Jehovah spreche Ps. 50, 15: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen," so sei das ein Wort Christi, und wenn Ps. 73, 25. 26 der Fromme zu Jehovah spreche: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; ob mir auch Leib und Seele verschmachten, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil" — so sei dieser Gott kein anderer als der Herr Jesus Christus. Damit stimmt denn auch überein, daß sie es nicht ausreichend finden, von Christo zu bekennen, daß er göttlichen Wesens, oder Eines Wesens mit dem Vater, und vom Vater in Ewigkeit geboren sei, was alles der Katechismus meint, wenn er von Christo sagt, daß er wahrhaftiger Gott

sei. Ihr Zeugniß und Bekenntniß lautet vielmehr: Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott, außer welchem es keinen andern gibt.

Dieser theoretischen Verleugnung Gottes des Vaters folgt nun aber die practische auf dem Fuße nach. Denn von denen, die so in ihrer Anschauung Christum an die Stelle Gottes des Vaters setzen, wird nicht mehr zu Gott dem Vater, sondern nur zu dem Herrn Jesu gebetet. Ja, damit der Ausdruck „Herr" nicht mißverständlich auf den Vater Christi bezogen werde, der auch Herr heißt, wie wenn Christus selbst zu ihm betet Matth. 11, 25: „Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erde," so fügen sie dem Namen „Herr" den im N. T. gewöhnlich nur Christo beigelegten Namen „Heiland" hinzu, und schweifen Gedanke und Wort einmal, sei es aus was immer für Ursachen, auf den Vater ab, so wird sofort wieder zu dem Herrn Jesu zurück gelenkt, gleich als wäre doch nur dieser der eigentliche Gegenstand der Anbetung, der Empfänger des Dankes, der Erhörer der Bitte. Dabei wird auch nicht unterlassen, gelegentlich zu bemerken, daß der Herr Jesus in der auf ihn zu beziehenden Weissagung Jesaias 9, 6 unter andern auch „ewig Vater" heiße, daher denn der Name Vater auch wohl im Gebet gebraucht werden könne, ohne daß dabei an einen andern zu denken sei, als an den Herrn Jesum allein.

Daß nun eine solche theoretische und practische Verleugnung dessen, zu dem das christliche Volk als zu dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, und rechten Vater über alles, was Kinder heißt, aufblicket — dem Bedürfniß der Gemeinden entspreche, und geeignet sei, das so tief erschütterte Vertrauen zur Kirche und ihrem Amt wieder zu befestigen, wird man wohl schwerlich behaupten dürfen. Hat doch schon dieses, daß Christus „Gott" genannt wird, für die meisten etwas Verwirrendes, weil sie von Jugend auf mit demselben Namen auch, und in der Regel nur

den Vater Christi bezeichnen hören, und wissen, daß es nach der Lehre der Schrift und Kirche nur Einen Gott gibt. Aber selbst diejenigen, welche sich nicht daran stoßen, statt vom „Sohne Gottes" vielmehr von „Gott" zu hören, „daß er Mensch geworden sei", würden es doch wohl kaum ertragen, wenn sie in einfacher Weiterführung solcher Redeweise von „Gott" hören müßten, daß er, als er 12 Jahre alt war, von seinen Eltern gesucht (Luc. 2, 48), und als er 30 Jahre alt war, am Kreuze gestorben sei, weshalb man auch noch immer am Charfreitage zu singen habe: „O große Noth, Gott selbst ist todt." Ebenso aber muß es für alle, die ihren ersten Artikel noch nicht vergessen haben, höchst befremdend sein, wenn sie sich Jesum vorstellen sollen als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, der im ersten Gebot spreche: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir." Und wenn es auch beim Glauben an die Gottheit Christi manchen gleichviel ist, ob sie ihr Gebet an den Sohn, oder an den Vater richten, so wird letzteres doch immer das Bedürfniß aller derjenigen bleiben, welche wissen, daß Christus als der Sohn Gottes alles, was er ist und vermag, dem Vater zu danken, und selbst uns mit all' unserm Anliegen an den Vater gewiesen hat. Wenn aber manche im Bewußtsein der Heiligkeit Gottes und ihrer eigenen Sünde ihr Herz statt vor Gott dem Vater lieber vor dem ausschütten, der ihnen als der Freund der Sünder, und als einst dem menschlichen Geschlecht angehörig vor der Seele steht, so können doch diese Geneigtheit alle diejenigen nicht theilen, welche ungeachtet der Tiefe ihres Sündenbewußtseins daran festhalten, daß der, welcher uns seinen Sohn gegeben, uns eben damit auch sein Vaterherz erschlossen hat, und nicht dadurch geehrt werden kann, daß wir im Geist knechtischer Furcht von ihm fern bleiben. Für sie gibt es auch im Gebet keinen anderen Weg als den „durch den Sohn, oder an des

Sohnes Hand, und mit ihm vereint — zum Vater." Zwar werden nun unter den Erbauung Suchenden noch immer genug sein, welche sich, was ihnen in der Gott den Vater verleugnenden Predigt- und Gebetsweise zugemuthet wird, gefallen lassen, und das ihnen Anstößige still in die allgemein christliche Denk- und Ausdrucksweise übertragen. Aber die meisten haben diese Geduld nicht, und meiden lieber eine Stätte, wo sie sich in ihrer gerechten Erwartung, durch Christum zum Vater geführt, mit dem Vater vereint zu werden, vom Vater zu hören, und zum Vater zu beten, so bitter getäuscht sehen. Denen aber, die aus anderen Gründen unkirchlich sind, muß es sehr willkommen sein, wenn so erhellt, daß man es auch sein könne aus Glauben. Nun haben sie den besten Vorwand, es zu bleiben. Die aber gern das Vertrauen der Gemeinde zur Kirche und ihrem Amt untergraben möchten, sehen sich dieser Mühe fast überhoben, indem gerade dazu nichts mehr geeignet sein kann, als eine Weise des Predigens und Betens, welche den Schein erwecken muß, als wisse die Kirche selbst nicht mehr, was sie sage und setze, oder als gehe sie recht darauf aus, zwischen Gott und der Menschheit die Scheidewand wieder aufzurichten, die niederzureißen Christus in die Welt gekommen ist.

Unter diesen Umständen dürfte es denn wohl an der Zeit sein, sich einmal recht klar zu werden über das Verhältniß dieser theoretischen und practischen Verleugnung Gottes des Vaters zur Lehre der heiligen Schrift, wie zum Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche.

Vergegenwärtigen wir uns demnach zunächst die Lehre der heiligen Schrift, so wird es schwerlich in Abrede gestellt werden, daß die von Gott geoffenbarte, und der Nachwelt im kirchlichen Schriftcanon zur immer vollkommneren Erfassung überlieferte Wahrheit des Heils einen, ihre wesentlichen Momente zusammenfassenden Ausdruck erhalten habe in dem Worte Joh. 3, 16:

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dem entsprechend ist in der heiligen Schrift die durchgängige Bezeichnung Christi nach seiner göttlichen Seite hin nicht „Gott" sondern „Gottes Sohn". Gottes Sohn heißt er aber nicht in dem Sinne, in welchem dieser Name ähnlich wie der Name „Gott" auch als Gattungsname, und demzufolge auch im Plural gebraucht, und nicht bloß übermenschlichen Wesen, sondern auch Menschen, selbst sündigen, wenn nur durch Gabe oder Stellung hervorragenden Menschen beigelegt wurde, wie wenn Ps. 82, 6 Gott eingeführt wird, als zu ungerechten Richtern sprechend: Ich habe wohl gesagt: ihr seid Götter, und allzumal Söhne (*υἱοὶ*) des Höchsten. Vielmehr heißt Christus Gottes Sohn in dem Sinn, in welchem, wie nur von Einem Gott, so auch nur von Einem Sohne Gottes die Rede sein kann, wie wenn Petrus bekennt Matth. 16, 16: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn — da denn auch meistens der Sohn Gottes gesagt wird, wie wenn dasselbe Bekenntniß Petri Joh. 6, 69 lautet: wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und wenn Jesus selbst die Frage des Hohenpriesters: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes? — mit einem: „du sagst es" beantwortet. Um aber auszudrücken, daß er nicht bloß in amtlicher, sondern auch in persönlicher Beziehung, nicht bloß als Messias oder Christus, sondern auch als von Gott stammend, und durch Gott ursprünglich der göttlichen Natur oder des göttlichen Wesens theilhaftig der Sohn Gottes sei, heißt er der erstgeborene vor aller Creatur (*πρωτότοκος πασῆς κτισέως*) welches erklärt wird durch: Ebenbild des unsichtbaren Gottes Col. 1, 15, auch der Erstgeborne (*πρωτότοκος*) schlechtweg, welches erklärt wird durch „Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und

Ebenbild seines Wesens Hbr. 1, 3. 6. und bei Johannes „der eingeborene (μονογενὴς) vom Vater Joh. 1, 14, oder der eingeborne Sohn Gottes Joh. 3, 16, oder „das Wort, das im Anfang bei Gott war" Joh. 1, 2. Wenn aber dieses „Wort" auch „Gott" (θεὸς ohne Artikel) genannt, (Joh. 1, 1) also das „Gott sein" oder „göttlichen Wesens, göttlicher Natur sein" ihm als Prädikat beigelegt, also der Name „Gott", und zwar nicht in dem weiteren Sinn, in welchem er auch vernünftigen Geschöpfen ertheilt wird, sondern in dem engeren Sinn, in welchem er das über alle Creatur Erhabene bedeutet, auf das mit dem eingeborenen Sohn Gottes identische Wort, das im Anfang bei Gott war, und nach Joh. 1, 14 Fleisch ward, übertragen wird, so wird er doch, und zwar im engsten, meistens durch den Artikel ὁ θεὸς angedeuteten Sinn nur dem vindicirt, bei dem jenes Wort im Anfang war, oder in dessen Schooß der mit jenem Wort identische eingeborene Sohn ist, (Joh. 1, 18) und der nicht bloß gleich diesem über alle Creatur erhaben, sondern auch im Unterschied von diesem durchaus selbstständig ist, keinem andern sein Leben zu danken hat, und von keinem andern abhängt. Ihn meint Christus selbst überall wo er von „Gott" redet, ihn nennt er nicht bloß seinen Vater, sondern auch seinen Gott, wie wenn er am Kreuze betet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun", und gleich darauf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen"? oder wenn er zu der Maria spricht Joh. 20, 17: Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. „Gott" und der „Vater" von dem er gekommen, und zu dem er gehe, sind ihm zwei gleich bedeutende Namen, wie wenn er zu seinen Jüngern spricht Joh. 16, 27. 28: Der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin

vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Weil ihm aber „Gott" und „der Vater" nur zwei Namen für ein und dasselbe Wesen sind, so sagt er auch vom Vater, daß er vollkommen sei (Mtth. 3, 48) und größer denn Alles (Joh. 10, 29). Und in dieses „Alles" schließt er auch sich selbst mit ein, wenn er spricht Joh. 14, 18: „Der Vater ist größer denn ich", und dieses näher dahin bestimmt, daß er sich im Vergleich mit dem Vater nur ein beschränktes Wissen und Können zuschreibt, wie wenn er sagt Mc. 13, 22: „Von der Zeit aber, und der Stunde (da Himmel und Erde vergehen werden) weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater" und Matth. 20, 33: „Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet nicht mir zu, sondern (wird nur denen zu Theil), denen es bereitet ist von meinem Vater". Ja selbst das Prädicat „gut" lehnt er um der, jede Beschränkung ausschließenden Vollkommenheit willen, die es bezeichnen kann, von sich ab, wenn er spricht Matth. 19, 17: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott (oder: denn nur Einer — Gott.) Hätte er dieses alles, wie gewöhnlich bemerkt wird, nur in Beziehung auf seine menschliche Natur, oder von sich, sofern er Mensch sei, gesagt, so hätte er theils etwas sehr Ueberflüssiges gesagt, indem es sich wohl von selbst versteht, daß Gott größer ist als jeder Mensch, somit auch als Christus, bloß seiner Menschheit nach angesehen, und daß ein Mensch in dem Sinne nicht gut heißen kann, in welchem Gott allein so heißt, theils hätte er sich auch sehr mißverständlich ausgedrückt, da doch die, welche ihn hörten, bei dem Sohn, der die Stunde des Weltuntergangs nicht wisse, zumal wenn er nach den Engeln im Himmel genannt wird, nur an den denken konnten, der über alle Creatur erhaben sei, nicht aber an einen Menschen — der ja auch schon durch das „nie-

mand" ausgeschlossen war. Indeß ordnet sich Christus ja auch in Beziehung auf seine göttliche Natur, wozu man doch das „sein Leben in sich selber haben" und das „alle Gewalt im Himmel und auf Erden haben" wird rechnen müssen, dem Vater unter, wenn er es als etwas bezeichnet, daß ihm vom Vater gegeben sei. Das thut er aber, wenn er spricht Joh. 5, 26: „Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, so hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst", und Matth. 28, 18: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und Joh. 3, 35: Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Dem entsprechend sagt er zwar: „Mein Vater wirket, und ich wirke auch (Joh. 5, 17) aber gleich darauf V. 19: Der Sohn kann nichts von ihm selber thun; wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat, und Joh. 8, 28: Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es sei und nichts von mir selbst thue, sondern wie mich mein Vater gelehrt hat, so rede ich, oder Joh. 14, 24: und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat, und Joh. 7, 16. 17: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Ueberhaupt bezeichnet er sich selbst immer als den, welchen der Vater gesandt hat, wie wenn er spricht Joh. 20, 21: Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch, und Luc. 10, 16: wer euch verachtet der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Den Vater aber, der ihn gesandt hat, nennt er im Unterschiede von sich als dem Gesandten, und somit vom Sender Abhängigen ausdrücklich den „allein wahren Gott" wenn er in seinem letzten Gebet,

dem s. g. hochpriesterlichen spricht Joh. 17, 3: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, (σε, τὸν μόνον ἀληθινὸν θεὸν), und den du gesandt hast, Jesum, den Christ, erkennen." Dem gemäß heißt der hier von dem betenden Christus als Vater angerufene (πάτερ v. 1.) und als der „allein wahre Gott" feierlichst bezeugte in bestimmter Unterscheidung von Jesu Christo, als dem Mittler zwischen Gott und den Menschen „der Eine Gott" 1 Tim. 2, 5: „denn es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus," — und in ebenso bestimmter Unterscheidung von Christo, der allein Gewaltige (μόνος δυνάστης) 1. Tim. 6, 13—16: „Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Jesu Christo, der unter Pontio Pilato bezeugt hat ein gutes Bekenntniß, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelich bis auf die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi, welche zeigen wird zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige, der Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Lichte, dazu niemand kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat (Joh. 1, 18) noch sehen kann, dem sei Ehre und ewiges Reich. Amen." Und wie hier der allein Gewaltige und allein Unsterbliche so heißt er auch der allein Weise Röm. 16, 17: Gott aber, dem allein Weisen, sei Ehre durch Jesum Christum, und 1. Tim. 1, 16: Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen." Und, wie in diesen Stellen im Unterschiede von Christo „unsichtbar und in einem unzugänglichen Lichte wohnend," so heißt er Jac. 1, 17: der „Vater des Lichts", bei dem keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß, und von dem jede gute und vollkommene Gabe herab kömmt. Hiernach ist klar, daß nach der Lehre des N. T. der, welchen es gewöhnlich Gott, und

welchen Christus selbst seinen Gott und seinen Vater, und den allein wahren Gott nennt, von Christo, dem Sohne Gottes verschieden, und somit nur er, nicht aber Christus mit dem, welchen das A. T. Jehovah, den Seienden, d. i. den ewigen, den einigen und alleinigen Gott, den Gott der Götter, und Herrn Zebaoth, Herrn der Heerschaaren, und den Unsichtbaren nennt, von dem man sich aber darum auch kein Bild machen solle, identisch ist.

Es verdient aber wohl bemerkt zu werden, wie entschieden insbesondere der Apostel Paulus den Namen „Gott" nur vom Vater gebraucht, im Unterschied vom Sohne oder von Christo, als „dem Herrn" ohne bei diesem letzteren Namen auch nur von fern an Jehovah, den Herrn der Heerschaaren zu denken. Sein apostolischer Anfangsgruß lautet immer: Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo (Röm. 1, 7. 1. Cor. 1, 3. 2. Cor. 1, 2. Ephes. 1, 3. Philipp. 1, 2. Col. 1, 2. 1. Thes. 1, 1. 2. Thes. 1, 2.) oder: von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo (Galat. 1, 3) oder von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo (1. Thim. 1, 2). Er sagt aber auch ausdrücklich 1. Cor. 8, 4: So wissen wir nun von der Speise des Götzenopfers, daß ein Götze nichts in der Welt sei, und kein Gott, ohne der Einige, und wie wohl es sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden (sintemal es sind viele Götter und viele Herren — nämlich dem Namen nach —) so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater von welchem alle Dinge sind, und wir von ihm, und Einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn. Könnte hier das „sintemal es sind viele Götter und viele Herren" den Schein erwecken, als ob dem Apostel die Ausdrücke „Gott" und „Herr" gleichbedeutend wären, so erhellt das Gegentheil daraus, daß er den Namen „Gott" nur dem „Schöpfer", oder dem, von dem alle Dinge sind, den

Namen „Herr“ aber Christo als dem Werkzeug Gottes bei der Schöpfung, oder dem, durch den alle Dinge sind, gemäß seiner Identificirung mit dem Wort, durch welches Gott die Welt geschaffen habe, beilegt. Zugleich aber ist klar, daß er Christum den Herrn nicht etwa im Sinne Jehovahs, des Herrn der Heerschaaren nennt, welcher ja der Schöpfer und daher ein und derselbe mit dem ist, den er hier als Schöpfer bezeichnet, und den Vater, und Gott nennt. Christus ist ihm hier wie überall „der Herr“ als derjenige, welcher von Gott der Gemeinde und allen irdischen und überirdischen Gewalten, die von Gott durch ihn geschaffen sind, zum Haupt und Herrn gesetzt ist (Ephes. 1, 19—23, Col. 1, 16—19.) In diesem Sinn nennt er Christum den Herrn, im Unterschied von Gott, unter dem er nur den Vater versteht, wenn er sagt Ephes. 4, 4—6: Ein Leib und Ein Geist, wie ihr denn auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch allen und durch euch alle, und in euch allen“ und 1. Cor. 12, 4—6: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr, es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen,“ und Philipp. 2, 9—11: „Darum hat ihn auch „Gott“ erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus — Christus, der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters. Zwar ist in dieser Stelle der Ausdruck „Herr“ gleichbedeutend mit „Christus“, und Bezeichnung seiner messianischen Würde. Von dem, der den Namen „Jesus“ trägt, soll bekannt werden, daß er Christus, der Herr, d. i. der Gesalbte, der Messias, der König sei. Aber auch da, wo der Name „Christus“ mit dem Namen Jesus zusammen die

Person bezeichnet, oder die Stelle des Namens „Jesus" vertritt, und von der, dieser Persönlichkeit eigenen Oberherrlichkeit die Rede ist, wird Christus aufs bestimmteste theils von Gott unterschieden, wie wenn der Apostel Gal. 1, 1 sagt, er sei ein Apostel nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und „Gott den Vater, der ihn auferwecket hat von den Todten" theils Gott dem Vater geradezu untergeordnet, wie wenn es heißt 1. Cor. 3, 32, 33: Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes, und noch bestimmter 1. Cor. 11, 3: „Der Mann ist des Weibes Haupt, Christus aber ist jeglichen Mannes Haupt, Gott aber ist Christi Haupt.

Abgesehen davon nun, daß auch hiernach Christus der Herr nicht mit Jehovah dem Herrn der Heerschaaren identisch sein kann, der als der Höchste kein — Haupt über sich hat, so würde eine Auffassung der Gottheit Christi, nach der er von dem, welchen er seinen und unsern Gott und Vater nennt, nicht mehr zu unterscheiden wäre, mit der Grundlehre des N. T. von ihm als dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, oder dem, ohne den niemand zum Vater kömmt (1. Tim. 2, 5. Joh. 14, 10.) im schneidendsten Widerspruch stehen, überdies aber sein Leiden und Sterben zu einem blos scheinbaren machen, und jedes Wort, in welchem er von Gott als seinem Vater redet, so wie jedes Gebet zu seinem himmlischen Vater in Dank und Bitte als ein sinnloses erscheinen lassen. Ja ein widrigeres Zerrbild läßt sich wohl kaum von ihm entwerfen, als das eines Menschen, der da betet: ist's möglich, Vater, so gehe der Kelch vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst" — und dann am Kreuz: „Mein Gott mein Gott warum hast du mich verlassen;" und „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist" — und doch weiß, daß er der im Gebet angerufene allein wahre Gott selbst ist, als solcher aber auch weder Schmerz, noch Todesangst, noch Abhängig-

keit seiner selbst vor irgend einem anderen fühlen kann — und daher jeden Ausdruck eines solchen Gefühls erheuchelt haben muß.

Wenn nun aber auch einer solchen, sein Mittleramt aufhebenden und sein Bild aufs äußerste verzerrenden Identificirung Christi mit dem, der ihn gesandt hat, mittels seiner durchstehenden Bezeichnung als „des Sohnes Gottes", der er selbst noch die des Menschensohnes vorzieht, entgegengetreten und vorgebeugt wird, so läßt sich doch nicht leugnen, daß im N. T. auch nicht selten von Christo auf eine Weise geredet wird, die, wenn man nicht sorgfältig auf den Zusammenhang achtet, jener Identificirung Vorschub zu leisten, und somit dem Grundtypus der neutestamentlichen Lehre zu widersprechen scheint. Dahin sind zwar noch nicht solche Aussprüche zu rechnen, in welchen Christo Präexistenz beigelegt wird, und ein Sein vor Gründung der Welt, wie wenn er selbst betet Joh. 17, 5: Verkläre mich, Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war, und V. 24: du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet ward. Denn da wird er doch immer noch vom Vater unterschieden, und bleibt der, welcher den Vater zu seiner Voraussetzung hat. Und eben so wenig sind dahin solche Aussprüche zu zählen, in welchen ihm eine Macht über Alles beigelegt wird, wie wenn es heißt Philpp. 3, 20, 21: „und warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, nach der Macht, mit der er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen." Denn nichts verbietet diese Macht als eine ihm vom Vater gegebene vorzustellen, wie er sie ja selbst als eine solche bezeugt, wenn er spricht Math. 20, 28: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Daher ist es ja auch in den apostolischen Segenswünschen in der Regel nicht Christus allein, von dem Gnade und Friede herabgewünscht wird, sondern der Vater mit ihm, und der Vater zuerst. Aber wenn er denn doch an einer Stelle auch zuerst genannt wird, nämlich 2. Cor. 13, 13, wo es heißt:

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen, — wenn er an einigen Stellen auch allein genannt wird, wie Röm. 16, 24: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen, und ebenso 1 Cor. 16, 23. Gal. 6, 18. Philipp. 4, 23. 1. Theß. 5, 28, — ja, wenn 1. Cor. 15, 24—28 von einer Zeit die Rede ist, da Christus, „das Reich dem Vater überantworten, und der Sohn selbst unterthan sein werde dem, der ihm Alles unterthan gemacht hat, auf daß Gott sei Alles in Allem", so scheint damit doch wenigstens der Vorstellung Raum gegeben zu werden, als ob bis zu einem gewissen Zeitpunkt hin — wie in einem Interregnum Christus allein und ohne den Vater, und ihm nicht unterthan die Welt regiere, und somit bis dahin wenigstens nicht vom Vater, sondern von ihm allein alles Heil zu erwarten und zu erbitten sei. Und wenn es Joh. 5, 20—23 heißt: „Der Vater hat den Sohn lieb, und zeigt ihm Alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet; denn wie der Vater die Todten auferwecket, und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat" so erscheint der Sohn als der alleinige Inhaber der richterlichen Gewalt, und damit als einer, der gleiche Ehre mit dem Vater beanspruchen kann. Ja wenn Col. 2, 9 von Christo gesagt wird, daß in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohne, und es 2 Cor. 5, 19 von Gott heißt, daß er in Christo war, und die Welt versöhnete mit ihm selber, so scheint der Vater ganz aufzugehen in dem Sohn — und nur der Sohn als derjenige nachzubleiben, der kraft seiner Gottheit das Heil der Menschheit schafft. Wenn es ferner im Hebräerbriefe von Christo heißt,

er trage Alles mit seinem kräftigen Wort (Hebr. 1, 3), ja wenn ebendaselbst die Worte Ps. 102, 26—28: „Herr, du hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk; sie werden vergehen, du aber bleibest, sie werden verwandelt werden wie ein Gewand, wenn du sie verwandeln wirst, du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende" geradezu auf Christum bezogen werden, so scheint aller Unterschied zwischen Christo und Jehovah, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt zu verschwinden. Und wenn Christus selbst sagt Joh. 8, 58: Ehe denn Abraham war bin ich (nicht war ich), so bezeichnet er sich ja, wie es scheint geradezu als den über alle Zeit, und damit über alles Werden und Anderswerden Erhabenen, den im strengsten Sinn Seienden, d. i. den Ewigen — also als den, der sich auch im A. T. Jehovah d. i. den wahrhaft Seienden oder Ewigen nennt, womit es denn auch ganz übereinstimmt, wenn er Joh. 14, 8, 9 dem Philippus auf seine Bitte: „Herr, zeige uns den Vater" antwortet: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? Philippe! wer mich siehet, der siehet den Vater", und Joh. 10, 30: „Ich und der Vater sind Eins." Ja, wenn in der Apocalypse derselbe, welcher C. 1, 8 spricht: Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, V. 17 sagt: ich war todt, und bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und wenn eben da derselbe, welcher C. 22, 13 spricht: Ich bin das A und das O, V. 16 sagt: Ich, Jesus, habe gesandt meinen Engel — so fällt ja, wie es scheint, aller Unterschied zwischen Gott oder Jehovah und Jesu weg. Wie begreiflich daher, wenn letzterer auch gerade zu Gott genannt wird. So in dem Ausruf des Thomas, nachdem er seine Hand in die Seite des Auferstandenen gelegt hat: „Mein Herr und mein Gott!" (Joh. 20, 28). So in der Doxologie Röm. 9, 5: — aus welchen (Vätern) Christus herkömmt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, gelobet in

Ewigkeit! Amen. So 1. Tim. 3, 16: Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott, geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit. Wenn aber in den beiden letzten Stellen resp. die Interpunktion und die Lesart so streitig ist, daß man nicht mit Sicherheit behaupten kann, es werde hier Christus Gott genannt, so heißt es doch Tit. 2, 10 von den Knechten, daß sie die Lehre Gottes, unseres Heilandes (welches die gewöhnliche Bezeichnung Christi ist) zieren sollen in allen Stücken, und werden V. 13 alle Christen aufgefordert zu warten der Erscheinung des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, da denn doch „der große Gott" und „unser Heiland" nur zwei Namen für eine und dieselbe Persönlichkeit, oder für Jesum Christum zu sein scheinen. Und wenn auch im Prolog zum Evangelium Johannis nur das in Christo Fleisch gewordene Wort, das im Anfang bei Gott war — Gott heißt — wo bei sowohl von seiner Erscheinung im Fleisch noch abgesehen, als auch der Unterschied von dem Gott, bei dem es war, aufrecht erhalten wird, so heißt es doch im 1. Briefe Johannis 5, 20 von Jesu Christo, also vom Fleisch gewordenen Wort, wie es scheint, ausdrücklich: dieser ist der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben, wornach denn aller Unterschied zwischen ihm und dem, der ihn in die Welt gesandt, aufgehoben ist, und nicht mehr davon, daß er in die Welt gesandt, sondern nur davon, daß er in die Welt gekommen sei, die Rede sein kann.

Allein, achten wir genau auf den Zusammenhang, in dem alle diese Stellen vorkommen, so erscheint schon in der Stelle 1. Cor. 15, 23—27, wo Christo die Weltregierung bis zu einem gewissen Zeitpunkt hin zugeschrieben wird, dennoch der, welcher ihm alles unterthan gemacht hat (V. 27) oder Gott, der Vater, als der Urquell aller Macht, dessen Eigenthum sie auch im Besitze des Sohnes noch bleibt, und von dem daher auch zu aller

Zeit gilt, was Christus selbst bezeugt, wenn er uns zu ihm beten heißt: Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen[1]). Ebenso aber ist es nach Joh. 5, 22 der Vater, welcher dem Sohn das Gericht gegeben hat, und wenn es im gleich darauf folgenden Verse heißt: auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, so ist in diesem wie das „eben so hoch" oder das „von gleicher Macht und Ehre" streng genommen nicht ausgesprochen. Es ist in diesem Wort weder über das Maaß noch über die Art und Weise der Christo zu bezeugenden Ehre etwas bestimmt, sondern nur gesagt, daß, wie der Vater, so auch Er, oder daß mit dem Vater auch Er geehrt werden solle. Wiefern aber mit dem wie auf die Art und Weise wenigstens hingedeutet sein kann, ist es geradezu eine starke Warnung vor der Verleugnung des Vaters — vor Ignorirung desselben im Gebet, und Uebertragung seiner Attribute und Wirksamkeit auf einen andern, da ja, wenn auf solche Weise Christus geehrt werden sollte, in der That wenig Ehre für ihn übrig bleiben würde[2]). Daß aber derselbe Apostel, welcher Gott 1. Cor. 11, 3. das Haupt Christi nennt, ihn dennoch in Christo aufgehen lasse, wenn er Col. 2, 9 von Christo sagt, daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohne, wird man wohl um so weniger behaupten dürfen, als er noch in demselben Briefe C. 1, V., 1. und 2 sich einen Apostel Jesu Christi nennt „durch den Willen Gottes", der Gemeinde Gnade und Friede wünscht von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo, und C. 2, 2. 3. bezeugt, wie er darum gekämpft habe, daß alle erkennen das Geheimniß „Gottes des Vaters" und „Christi," in welchem (Geheimniß nämlich) verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Durch die Behauptung, daß „die ganze Fülle der Gottheit" Christo „leibhaftig" einwohne, wird der Unterschied zwischen Gott und Christo eben so wenig aufgehoben, als wenn Christus selbst sagt Joh. 10, 38: auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm, oder

Joh. 14, 11: Glaubet mir, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist. Seine darin ausgesprochene innigste Lebensgemeinschaft mit dem Vater kann seinen Unterschied vom Vater eben so wenig aufheben, als die Lebensgemeinschaft der Seinen mit ihm ihren Unterschied von ihm. Für ihre Lebensgemeinschaft mit ihm aber hat er ganz denselben Ausdruck wie für seine Lebensmeinschaft mit dem Vater, wenn er betet Joh. 17, 23: „Ich in ihnen und du in mir." Und von dem, der in der Liebe bleibt, heißt es ja ganz mit demselben Ausdruck: er bleibt in Gott, und Gott in ihm 1. Joh. 4, 16. So ist denn aber auch der Ausspruch 2. Cor. 5, 19: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber" um so weniger im Sinn einer Identificirung Gottes und Christi und vollen Aufgehens dessen, der sonst der Vater heißt, in dem Sohn zu nehmen, als es eben vorher heißt V. 18: Aber das Alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt hat durch Jesum Christum. Sagt doch auch Christus selbst Joh. 13, 31: „Nun ist des Menschensohn verkläret und Gott ist verkläret in ihm, ohne damit etwas anderes sagen zu wollen, als daß des Menschensohns Verherrlichung, die durch seinen Verrath eingeleitet war, auch Gottes Verherrlichung sei." Denn er fügt gleich hinzu V. 32: „Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären." Das ist ganz in demselben Sinn gesprochen wie jenes Wort Joh. 8, 49, 50: ich ehre meinen Vater und ihr unehret mich. Ich suche meine Ehre nicht, es ist aber Einer der sie suchet, und richtet — und mit derselben Betonung des Unterschieds zwischen Christo und dem Vater, wie wenn er spricht Joh. 8, 29: „Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nie allein; denn ich thue allezeit, was ihm wohlgefällt", oder Joh. 14, 23: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir (nämlich der Vater und ich) werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm

machen". Derselbe Unterschied würde bleiben, wenn man das wir auf Christum und den ihn liebenden Jünger beziehen, und das zu ihm kommen und bei ihm Wohnung machen, vom Vater, als dem, zu dem wir durch Christum kommen sollen, verstehen wollte. Darum aber kann auch im apostolischen Segenswunsch 2. Cor. 13, 13 Christus zuerst genannt werden, ohne daß damit etwas anderes angedeutet ist, als daß er für uns der Weg ist zum Vater, oder daß die „Liebe" (ἀγαπή) Gottes uns zunächst und vor allen in der χάρις d. i. der Freundlichkeit und Leutseligkeit Christi, als in ihrem Abglanz erschienen ist, was nur in Luthers Uebersetzung „Gnade" nicht so deutlich hervortritt. Und ebenso kann der Segenswunsch lauten: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch" ohne daß dadurch Christus mit dem, der (1. Joh. 4, 16) die Liebe heißt, und der Urquell aller Gnade ist, identifizirt, oder auch nur dem gleichgesetzt wird, der 1. Cor. 11, 3 sein Haupt heißt — und von dem er selbst sagt: er ist größer als Alles, und größer als ich (Joh. 10, 29. 14, 18). Und wenn auch im Briefe an die Hebräer mittels einer sehr kühnen allegorischen Interpretation das an Jehovah, den Weltschöpfer gerichtete Wort Ps. 102, 21—28 auf Christum bezogen wird, so ist das doch wohl um so weniger eine Identificirung Christi mit Jehovah zu nennen, als Gott, der von Vers 5 an seinen Sohn mit jenem Psalmwort anredet, selbst eben vorher (V. 2) als Jehovah, oder als der bezeichnet war, der die Welt geschaffen habe durch seinen Sohn. Nun sagt man freilich, die Bibel wisse nichts von einem Sohne Jehovahs. Aber was bleibt denn doch übrig, wenn Jehovah der Weltschöpfer ist, und das Wort, durch welches er die Welt geschaffen hat, mit dem Sohn, der in die Welt gesandt ist, identificirt wird? — Identificirt man dagegen den Sohn mit Jehovah, so gibt man dem Jehovah einen Vater, was doch entschieden gegen alle Schriftlehre ist. Der He=

bräerbrief will Christum über die Sphäre der Creatur erheben, läßt ihn aber dabei doch immer nur das Organ (das *δι᾽ οὗ*) der Weltschöpfung bleiben. Nach der ganzen Grundanschauung des Hebräerbriefes ist Christus der Mittler zwischen Gott und den Menschen, und der ewige Hohepriester, der sich selbst Gott dargebracht hat zu einem Sühnopfer für die Sünden der Welt. Denn es heißt ja Hebr. 9, 11 — 15: „Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist; und nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern durch sein eigenes Blut ist er einmal eingegangen in das Heilige, und hat eine ewige Erlösung erfunden; denn so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den heiligen Geist **Gott** geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Und darin ist er auch ein Mittler des neuen Testamentes; auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen." Und Hebr. 10, 12: „Dieser aber (Christus) da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzet er nun zur Rechten Gottes, und Hebr. 4, 14: „Die weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, — so lasset uns halten an dem Bekenntniß." Gerade der Hebräerbrief ist soweit entfernt, den, welchen er über alle Engel erhebt, Gott gleich zu setzen, daß er ihn gleich von vorne herein als den Sohn bezeichnet, durch den Gott, wie einst zu den Vätern durch die Propheten, also am letzten in diesen Tagen zu uns geredet habe (C. 1, V. 2) und der, wenn auch ohne Sünde, so doch allenthalben versucht ist gleich wie wir (C. 14, 15) und obwohl Gottes Sohn,

dennoch an dem, daß er litt, Gehorsam gelernt hat, und erst nachdem er vollendet worden, allen die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit geworden ist." (Hebr. 5, 8.9). Was aber Christi eigenen Ausspruch über sein zeitloses, jedes Werden, und damit auch Anders = und Besser = Vollkommener = oder Vollendet = werden, ausschließendes Wesen betrifft, (Joh. 8, 58) „ehe denn Abraham war bin ich" — so schließt derselbe doch ein immer volleres Auswirken dieses seines Wesens in der Zeit, und ein gerade im Kampf mit der widerstrebenden Welt immer volleres und herrlicheres Offenbarwerden desselben nicht aus. Am allerwenigsten aber ist dieses Wort als ein Zeugniß Christi für seine Ewigkeit im Sinn der Vaterlosigkeit zu nehmen, da es eben vorher, V. 54 heißt: „Es ist aber mein Vater, der mich ehret, und von dem ihr sagt, er sei euer Gott". Das Sein Christi oder des in ihm erschienenen Lebens, ehe denn Abraham war, ist hier ganz in demselben Sinne zu fassen, in welchem er Joh. 17, 5 und 24 von der „Klarheit und Liebe spricht, die er beim Vater gehabt, ehe denn die Welt war", und um deren willen er auch Joh. 1, 18 der „Sohn heißt, der in des Vaters Schooß ist" — also vorgestellt wird nicht als vaterlos wie der, den er seinen Gott und Vater nennt, sondern in diesem ruhend. Darum aber kann auch das Wort: „Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater" Joh. 14. 8, 9. nur von der Offenbarung der Herrlichkeit des Vaters in ihm, oder von dem ihn erfüllenden Leben, der ihn erfüllenden Weisheit und Liebe des Vaters verstanden werden, wie er denn ja auch gleich darauf spricht V. 10: „Glaubst du nicht, daß ich in dem Vater bin, und der Vater in mir ist?" (vgl. 1. Joh. 4, 18.) Hätte er sagen wollen: „Ich bin der Vater, oder zwischen dem Vater und mir ist kein Unterschied, er selbst, der Vater steht hier vor euch" — so hätte er nicht eben vorher V. 6. sagen können: „Ich bin der Weg zum Vater, oder der, ohne den Niemand zum Vater kommt." Denn der Weg ist

nicht das Ziel[3]). Und sollte das: „Ich und der Vater sind Eins" nicht so viel heißen, als eines und desselben Wesens, sondern ein und dasselbe Wesen, so müßte man doch ganz vergessen, daß, wie er Joh. 6, 63 sagt, seine Worte „Geist und Leben" sind, und daß er im hochpriesterlichen Gebet Joh. 17, 22 zum Vater von seinen Jüngern spricht: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, auf daß sie alle Eins seien, gleich wie wir Eins sind", wo doch das Einssein der Jünger unmöglich in dem Sinne genommen werden kann, daß sie mit Aufhebung der Individualität zusammenrinnen sollten in „Ein Wesen". Wenn uns aber dennoch die Apocalypse die Identität der Person Christi und dessen, der sonst der Ewige, und sein wie unser aller Vater heißt, zu behaupten scheint, so muß diese Behauptung sich wohl um so eher als eine nur scheinbare erweisen, je bestimmter der Apocalyptiker durchgehends Christum von Gott unterscheidet. Schon der Anfang lautet ja C. 1, 1: „dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll; und V. 4: Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl, und von Jesu Christo, der da ist der Erstgeborene von den Todten, und ein Fürst und König auf Erden, der uns geliebt und gewaschen hat mit seinem Blut, und hat uns zu Priestern und Königen gemacht vor Gott seinem Vater". Dann aber heißt es C. 2, 18: „Dies sagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen", und V. 26: „Wer überwindet, und hält mein Wort bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden, und er soll sie wie des Töpfers Gefäße zerschmeißen, wie ich von meinem Vater empfangen habe", und C. 3, 5: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angethan werden, und ich will ihn bekennen vor meinem Vater". Ja C. 3, 11. 12.

spricht derselbe, nämlich Christus, der Sohn Gottes: „Siehe, ich komme bald; wer überwindet, den will ich zum Pfeiler machen im Tempel meines Gottes, und schreiben auf den Namen meines Gottes, auf den Namen des neuen Jerusalems, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel herab kommt, von meinem Gott". Und der so redet heißt V. 13 der treue, wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes. Der aber auf dem Stuhl sitzt C. 4, 2, und dem das dreimal heilig gesungen wird V. 8 und V. 11, wird unterschieden von dem Lamm zwischen dem Stuhl und den Thieren V. 5 und 6, von dem es heißt C. 5, 9. 10: „Du bist erwürgt, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut, und hast uns Gott zu Königen und Priestern gemacht". Ebenso wird der auf dem Stuhl von dem Lamm unterschieden C. 5, 13. 6, 16. 7, 10. 17. Darum aber heißt es auch C. 11, 15: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn (Jehovahs) und seines Christus, (seines Gesalbten) Eigenthum geworden, und von dem Lamm C. 14, 1: „Ich sah es stehen auf dem Berge Zion, und mit ihm 144,000, die hatten den Namen seines Vaters geschrieben auf ihren Stirnen, und C. 14, 15 heißt es von den Heiligen: „sie sind es, die da halten die Gebote Gottes, und den Glauben an Jesum." Und wenn nun auch ähnlich wie Gott 1. Tim. 6, 15. im Unterschiede von Christo (V. 13) der Herr (ὁ κύριος) aller Herren und König aller Könige heißt, in der Apocalypse das Lamm (C. 17, 14) und der auf dem weißen Pferde sitzt (C. 19, 11) oder „das Wort Gottes". (C. 19, 13) ein Herr (κύριος ohne Artikel) aller Herren und König aller Könige genannt wird (C. 19, 16) so ist es doch auch wiederum das Lamm, welches in seinem Liede gleich Moses dem Knechte Gottes spricht C. 15, 3: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen." Treten aber so in der Anschauung

der Apocalypse Gott und Christus auf das Bestimmteste auseinander, so kann auch ihre Identificirung C. 1, 8. 11. 17. 18 nur eine scheinbare sein, und Christus sich in der Vision des Apokalyptikers das A und das O, den ersten und letzten, ja den Allmächtigen in keinem andern Sinne nennen, als in welchem er sich Joh. 8, 58 ein Sein oder Leben vor Abraham, und Mtth. 28, 18 alle Gewalt im Himmel und auf Erden zuschreibt, nämlich als etwas, das ihm vom Vater gegeben sei, wie er es ja von dieser Gewalt in demselben Verse und von jenem Sein oder Leben eben so ausdrücklich bezeugt, wenn er Joh. 5, 26 spricht: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst."

Bei dieser offenbaren Unterscheidung und nur scheinbaren Identificirung Gottes und Christi wird nun aber auch die Uebertragung des Namens „Gott" auf Christum nie im Sinn einer Identificirung Christi mit dem zu nehmen sein, von dem er kam, und den er seinen Gott nennt. Am wenigsten ist dies zu statuiren in dem Ausruf des Thomas, da er zu Christo spricht: Mein Herr und mein Gott! Denn hier kann der Name „Gott" noch ganz in dem Sinn eines Wesens von so übermenschlicher Kraft und Herrlichkeit genommen werden, wie sie dem eignen mußte, der sich ihm als ein von den Todten Auferstandener zu erkennen gab. Wenn aber der Apostel Paulus Röm. 5, 9 Christum doxologisch als den zu bezeichnen scheint, der da sei Gott über Alles — so verliert diese Stelle ihr ganzes Gewicht, so wie sie nach einer andern Interpunction lautet: „aus welchen (Vätern) Christus her kömmt nach dem Fleisch. Gott aber, der über Alles ist, sei gelobet in Ewigkeit! Aber auch wenn man der Interpunction folgt, nach welcher Luther übersetzt: „aus denen Christus herkömmt nach dem Fleisch, welcher ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit", wird man doch bei einem Apostel, der so entschieden wie Paulus Gott das Haupt Christi nennt (1. Cor.

11, 3) die engere und weitere Bedeutung des Namens „Gott" in Erwägung ziehen müssen, auf die er selbst hinweist, wenn er 1. Cor. 8, 5. 6 sagt: „Und wie wohl es sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind, und einen Herrn, Jesum Christum durch welchen (nämlich in Folge seiner Identificirung mit dem Wort Gottes) alle Dinge sind." Hiernach will er offenbar als „Gott" im engeren, oder in dem Sinn, in welchem es nach ihm nur Einen Gott gibt, auch einzig und allein den Vater Christi bezeichnet haben, gleich wie ihn Christus selbst Joh. 17, 3 den „allein wahren Gott" nennt. Und eben darum wählt er hier für Christum nicht den Namen „Gott" sondern den Namen Herr, als zu welchem ihn Gott gemacht hatte nach dem Zeugniß Petri Ap. Gsch. 2, 36: „So wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat", womit auch Paulus übereinstimmt, wenn er sagt Eph. 1, 16 u. ff.: „Ich höre nicht auf zu danken für euch, und gedenke Eurer in meinem Gebet, daß der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, euch gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntniß, — daß ihr erkennen möget — — welches da sei die überschwengliche Größe seiner Kraft, — welche er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Todten auferweckt hat, und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer Gewalt, Macht, Herrschaft und alles was genannt werden mag nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allen erfüllet", und Col. 1, 18: „Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde — der Anfang und der Erstgeborene von

den Todten, auf daß er in allem den Vorgang habe; denn es ist das Wohlgefallen (der Wille Gottes) gewesen, daß in ihm (Christo) alle Fülle wohnen sollte." Wenn daher Paulus Christum nicht immer wie 1. Cor. 8, 6 nur den Herrn im Unterschiede von Gott, seinem Gott und Vater nennt, sondern zuweilen auch den Namen Gott auf ihn überträgt, so kann er ihn doch nie „Gott" in dem Sinne genannt haben, in welchem er nur den Vater Gott genannt haben will, und in welchem er den Vater das Haupt, ja geradezu den Gott Christi nennt (Ephes. 1, 17) — sondern wenn auch nicht in dem 1. Corinth. 8, 5 angedeuteten, und von Christo selbst Joh. 10, 34—36 geltend gemachten Sinn von ganz unbestimmter, und selbst Geschöpfe umfassender Weite, so doch nur in dem Sinn, in welchem der Name Gott als Ausdruck der Gleichartigkeit der Natur oder des Wesens nach alterthümlichem Sprachgebrauch bei Juden und Heiden dem beigelegt werden konnte, der schon durch den Namen „Sohn Gottes" und „Erstgeborener vor aller Creatur" als „von Gott gezeugt" oder „aus Gott geboren" und somit das Leben Gottes in sich tragend, oder durch Gott der göttlichen Natur ursprünglich theilhaft bezeichnet war. Wie wenig aber auch von dem Verfasser des Hebräerbriefes die Beziehung alttestamentlicher Stellen in welchen es heißt: „Gott dein Stuhl währet in Ewigkeit" — und „du Herr hast vorhin die Erde gegründet" — auf Christum im Sinn einer Identificirung Gottes und Christi gemeint sind, erhellt wie aus dem schon oben (S. 21) darüber Gesagten, so besonders auch aus dem Schluß des Briefes, wo es heißt C. 13, 20. 21: „Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des neuen Testaments, unseren Herrn Jesum, der mache euch fertig zu allem guten Werk, und schaffe in euch was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen". Daß aber

in dem Ausspruch Tit. 2, 13 „wir sollen warten der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi" der Vater und Christus, nicht Christus allein bezeichnet, also auch nicht von dem „großem Gott Jesus Christus" oder von „Jesu Christo, als den großen Gott" die Rede ist, beweist, abgesehen davon, daß diese Bezeichnung Christi doch als eine ganz singuläre im N. T. dastünde, der Rückblick auf V. 1, wo sich der Apostel einen Knecht Gottes und einen Apostel Jesu Christi nennt, und dem Titus Gnade anwünscht von „Gott dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo, unserem Heilande." Wenn er aber C. 2, 10 von der Lehre Gottes, unseres Heilandes spricht, welche die Knechte zieren sollen in allen Stücken, so ist zu bedenken, daß der gewöhnlich Christo beigelegte Name „Heiland" auch nicht selten dem, von welchem Christus kam, oder Gott als dem Retter aus aller Noth beigelegt wird, und zwar nicht blos, wie selbstverständlich, im A. T., sondern auch im neuen, wie wenn es 1. Tim. 2, 3 und 4 heißt: „denn solches (die Fürbitte nämlich) ist angenehm vor Gott, unserem Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Wer hier noch meinen wollte, es sei wegen des Prädikats „Heiland" auch mit dem Namen „Gott" niemand als Christus gemeint, braucht nur den 5. Vers hinzu zu nehmen, wo es heißt: „denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus." So wird denn auch in der berühmten, wahrscheinlich einen Hymnus der ersten christlichen Gemeinde entlehnten Stelle 1. Tim. 3, 16 als das anerkannte und große (Luther übersetzt: das kündlich große) Geheimniß des Glaubens zwar der bekannt, „welcher da sei geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit" — also Christus. Aber nichts ist so streitig, als dieses,

ob in der Lesart $\vartheta\varepsilon\acute{o}\varsigma$ der Name „Gott“ Christo beigelegt, oder in der Lesart der ältesten Codices ὅς das Subject verschwiegen sei, da es als Christus genugsam aus den Prädicaten erhelle. Wäre aber auch die Lesart $\vartheta\varepsilon\acute{o}\varsigma$ die richtige, so würde man den Namen „Gott“ doch wegen des „erschienen im Fleisch“ und „aufgenommen in die Herrlichkeit“, nur in dem Sinn vom „Sohn Gottes“ nehmen können, wie ja auch Christus selber den Juden gegenüber, Joh. 10, 30—36 nicht bloß den Vorwurf der Gotteslästerung zurückweist durch Berufung auf Ps. 82, 6 wo selbst sündige Menschen von Gott als Götter und Söhne des Höchsten angeredet werden — sondern auch statt des Namens „Gott“ nur den Namen „Sohn Gottes“ für sich in Anspruch nimmt, wenn er spricht: „wie könnt ihr sprechen zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt, du lästerst Gott, wenn ich sage: ich bin Gottes Sohn?“ In der Wahl des Namens „Sohn Gottes“ wo selbst der Name „Gott“ durch den alttestamentlichen Sprachgebrauch noch gerechtfertigt war, wie durch die Hervorhebung des Vaters, der ihn geheiligt und in die Welt gesandt, liegt doch wohl eine Ablehnung des Namens „Gott“ von Seiten Christi selber, ähnlich wie wenn er im hochpriesterlichen Gebet Joh. 17, 3 zum Vater spricht: „der du allein wahrer Gott bist“. Lautete doch auch sein Bekenntniß von sich selber nie: „Ich bin Gott“, sondern immer: „Ich bin Gottes Sohn“. Und wenn ihm diese Benennung nicht vollkommen genügt hätte, wenn er sie nicht auch im Munde der Jünger jeder anderen vorgezogen hätte, wie hätte er auf das Bekenntniß Petri Mtth. 16, 16: „du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, erwiedern können V. 17: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Und so erscheint er ja auch vollkommen zufrieden gestellt, als Petrus Joh. 6, 68. 69 auf die Frage: wollt ihr auch weggehen? antwortet: „Herr, wohin sollen wir

gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes". Und mehr fordert auch der Apostel Johannes nicht, wenn er schreibt 1. Joh. 4, 2: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus sei der ins Fleisch gekommene Christus, der ist von Gott," und 5, 1: „wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren, und 3, 23: das ist sein (Gottes) Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, und 5, 13: Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes — auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet darin, daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes, und C. 4, 14. 15: „Und wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt. Welcher nun bekennet, „daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibt Gott, und er in Gott."

Ein so klarer Ausspruch des ersten Johanneischen Briefes über das, was von Jesu zu bekennen sei, ein so entschiedenes Festhalten des Briefes an dem Namen „Sohn Gottes" für Christum muß zusammengenommen mit dem, was über das gleichlautende Bekenntniß Petri, wie über das Gebet Christi zum Vater als dem allein wahren Gott das Johannesevangelium berichtet, es schon als sehr zweifelhaft erscheinen lassen, ob der Ausspruch, Joh. 5, 20: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben" auf Christum gehe. Aber auch der nächste Zusammenhang läßt es nicht zu. Es lautet nämlich der 20ste Vers: „Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den wahrhaftigen und sind in dem „wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesu Christo". Wenn es nun auch unmittelbar darauf heißt: „Dieser ist der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben", so kann

das dennoch nicht auf das nächste Subject, oder auf Christum gehen, weil dieser eben erst als der Sohn Gottes bezeichnet ist, und daher doch nicht gleich darauf als der bezeichnet werden kann, der nicht Gottes Sohn, sondern selbst derjenige sei, dessen Sohn er eben genannt worden. Es muß also, wenn der Apostel nicht etwas sich selbst Widersprechendes gesagt haben soll, das „dieser" auf das entferntere Subject, oder auf den bezogen werden, „den zu erkennen" und „in dem zu sein" uns der Sohn einen Sinn gegeben hat." Das ist aber kein anderer als der Vater, und wie er noch eben der Wahrhaftige hieß, den wir erkennen, und in dem wir sind, und wie das zur näheren Bestimmung Hinzugefügte, wenn mit dem Wahrhaftigen nicht der Vater, sondern Christus gemeint wäre, auch hätte lauten müssen „in ihm selber" oder „in dem Sohne Gottes J. Ch. aber nicht, wie es lautet, in **seinem** Sohne J. Ch., und wie dieses nur hinzugefügt ist zur Erinnerung daran, daß unsere Gemeinschaft mit dem Vater durch die mit seinem Sohne bedingt ist (C. 1, 3), oder daß wir zum Vater nur kommen durch seinen Sohn, der uns, wie es noch eben hieß einen Sinn gegeben hat den Wahrhaftigen zu erkennen, und in dem Wahrhaftigen zu sein, so geht der abschließende Gedanke: Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben auf den, der eben noch zweimal der Wahrhaftige hieß, oder auf den Vater zurück, den auch Chr. selbst Joh. 7, 28 den „Wahrhaftigen nennt, der ihn gesandt habe, und den er kenne, die Juden aber nicht" 4). Wird aber hiernach die eben näher beleuchtete Stelle ganz mit Unrecht als ein Beleg für die Behauptung angeführt, daß J. Christus nicht etwa nur „wahrhaftiger Gott", (was immer nur im Sinn von wahrhaft göttlicher Natur oder wahrhaft göttlichen Wesens genommen werden kann) sondern **der wahrhaftige** Gott, und somit der allein wahre Gott, oder der Gott sei, außer welchem es keinen andern gebe, — was allerdings wohl vom

Vater, aber nirgends und am wenigsten in der eben besprochenen Stelle von Jesu Christo gesagt wird, so kann auch der Ausspruch: „Gott war das Wort" im Prolog des Evangeliums Johannis unmöglich so verstanden werden, daß es jener sonst im N. T. nirgends ausgesprochenen, und dem Grundtypus der alt- wie neutestamentlichen Schriftlehre geradezu widersprechenden Behauptung zum Stützpunkt diente. Aber auch schon die genaue Beachtung des Zusammenhangs, namentlich die Vergleichung des Schlusses mit dem Anfang des Prologs führt auf die richtige Deutung des Terminus „Gott" in dem Satze: „Und Gott war das Wort." Denn wenn der Schluß (V. 14) lautet: „Und das Wort ward Fleisch, und wir sahen seine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit" — so kann der Anfang (V. 1), wenn er von diesem nachher Fleisch gewordenen Worte sagt: „es war bei Gott" und „Gott war das Wort," unmöglich sagen wollen, daß „Gott" und „das Wort, welches Fleisch ward" nur zwei Benennungen für ein und dasselbe Wesen seien, sondern er muß sagen wollen, daß das „Wort, welches Fleisch ward", und V. 14 geradezu der eingeborene Sohn vom Vater, ja V. 18 der Sohn, der in des Vaters Schooß ist, genannt wird, mit dem, bei welchem er war, eines und desselben Wesens, ihm wesensgleich, d. i. der göttlichen Natur, deren theilhaft zu werden nach 2. Pet. 1, 4 uns erst verheißen ist, durch ihn ursprünglich oder von Ewigkeit her theilhaft war, und somit wohl verdiene mit dem Prädicat „Gott" (θεὸς ohne Artikel) im Sinn von „göttlicher Natur", oder „göttlichen Wesens" belegt zu werden.

Hieraus erhellt, daß auch diejenigen Aussagen des N. T. über die Person Christi, welche ihn an die Stelle des Vaters zu setzen, oder mit dem Vater zu identificiren scheinen, und namentlich im Anschluß an den alterthümlichen Sprachgebrauch den Namen „Gott" zur Bezeichnung seiner göttlichen Natur auf

ihn übertragen, dennoch, wenn man nur sorgfältig auf den Zusammenhang achtet, in welchem sie vorkommen, mit dem durchstehenden Lehrtypus des N. T. nach welchem „Christus von Ewigkeit her durch Gott den Vater der göttlichen Natur theilhaftig, und sonach mit ihm eines Wesens, und in diesem Sinne des Wortes „Gottes eingeborener Sohn, und vom Vater in die Welt gesandt ist, um der Mittler zwischen Gott und den Menschen, oder derjenige zu sein, durch den wir zum Vater kommen" — in vollem Einklange stehen, und der Identificirung Christi mit dem, von dem er kam, oder der Vorstellung, als seien Gott und Christus ein und dasselbe Wesen, oder nur zwei Namen für ein und dasselbe Wesen — und der damit gegebenen theoretischen Verleugnung Gottes des Vaters nicht den mindesten Vorschub leisten.

Wie nun aber schon hiernach nicht zu erwarten steht, daß die practische Verleugnung Gottes des Vaters in der Lehre und Praxis Christi und der Apostel einen wirklichen Anhaltspunkt finden werde, so ist das auch nicht der Fall. Zwar würde es nicht befremden können, wenn die ersten Jünger Christi im festen Glauben an ihren auferstandenen, zur Rechten Gottes erhöheten, mit aller Gewalt im Himmel und auf Erden ausgerüsteten, und von da aus in Gesichten, und auf andere Weise seine Nähe, und sein hülfreiches zu ihnen Kommen, und bei ihnen Bleiben bezeugenden Herrn auch ihr Gebet in Anbetung, Dank und Bitte an ihn gerichtet hätten. Dennoch geschieht es höchst selten. Abgesehen von dem Gebetsseufzer des gesteinigten, und in einer Vision des Herrn sterbenden Stephanus: „Herr Jesu nimm meinen Geist auf, und behalt ihnen diese Sünde nicht" (Ap. Gesch. 7, 58. 59) und von dem Schlußseufzer der Apocalypse: „Ja, komm Herr Jesu" (Apoc. 22, 20) finden wir ein eigentliches an Christum gerichtetes Bittgebet im ganzen N. T. nur an Einer Stelle bezeugt. Denn wenn der Apostel Paulus

2. Cor. 12, 8 sagt: dreimal habe er den Herrn angefleht, daß der Satansengel (der Pfahl im Fleisch), von ihm wiche, und der Herr habe ihm geantwortet: „Laß dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in den Schwachen mächtig," dann aber hinzufügt: „ich will mich meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne, so ist der Herr, den er angefleht, ohne Zweifel Christus. Wenn er aber auf dem Wege nach Damaskus spricht: Herr, wer bist du? (Ap. Gesch. 9, 5) so ist das kein Gebet, und noch weniger ein an Christum gerichtetes Gebet, da er ja noch gar nicht weiß, wer der ihm Erscheinende ist, sondern es erst durch die Stimme erfährt, welche spricht: „Ich bin Jesus, den du verfolgst, es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken." Und wenn er dann zitternd und zagend spricht V. 6: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" so ist das freilich eine an Christum gerichtete Frage, aber doch kein Gebet. Für ein solches, und zwar ein an Christum gerichtetes soll freilich das „den Herrn anrufen," oder „seinen Namen anrufen" gelten. Allein, wo es zuerst vorkömmt Ap. Gesch. 2, 21 in dem von Petrus citirten Wort des Propheten Joel, da ist doch nicht Christus, sondern Jehovah der angerufene „Herr", von dem auch Petrus redet als von dem Gott, der Jesum von Nazareth, den Mann von Gott auferwecket (V. 22—24, 32) und zu einem Herrn und Christ gemacht hat (V. 36) besonders dem Volke Israel zu Gut, wie es heißt C. 3, 26: „Euch zuförderst hat Gott auferwecket sein Kind Jesum — genauer seinen Knecht (*παίδα* עֶבֶד יְהוָֹה) Jesum und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit." Wenn aber Ananias zu dem ihm erscheinenden Christus spricht Ap. Gesch. 9, 13: Herr, ich habe von vielen gehört von diesem Manne (Paulo) wie viel Uebels er deinen Heiligen gethan zu Jerusalem, und wie er hat allhier Macht von den Hohenpriestern zu binden alle die

deinen Namen anrufen, so erscheint hier allerdings Ananias im Gespräch mit dem im Gesicht vor ihm stehenden Christus, welches eben darum auch kein Gebet ist — das Anrufen des Namens Christi aber, davon er spricht, ist eben so wenig nothwendig ein Beten zu Christo als das „Sintemal ihr den zum Vater anrufet, der da gerecht richtet" (1. Petri 1, 17) nothwendig ein Beten zu Gott dem Vater ist, sondern vielmehr nach der Bedeutung von ἐπικάλειν besonders mit ὄνομα ein „Bekennen" dessen, ein Bezeugen des Glaubens an den, dessen Name angerufen wird, wie das ὀνομάζειν 2. Tim. 22, 13: „es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet," d. i. sich als sein Jünger zu ihm bekennt. Will man aber Segenswünsche als Gebete fassen, so wird ja meistens Gnade und Friede angewünscht von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo, und selten von Christo allein (s. oben p. 16) und so feierlich wie von Gott dem Vater allein Hebr. 13, 20. 21 — (p. 28) von Christo allein niemals. Will man aber, weil das Gebet auch Anbetung ist, das Zeichen der letzteren oder das „Kniee beugen" zum Gebet rechnen, so fordert ja freilich der Apostel dieses Zeichen eben so entschieden für Jesum, als er selbst nach Eph. 3, 14 betend seine Kniee vor Gott dem Vater beugt — aber er fordert es für Jesum zugleich mit dem Bekenntniß, daß Jesus der Herr sei — wodurch es weniger den Gebets- als den Bekenntnißact begleiten zu sollen scheint — und dann auch — was gewiß nicht zu übersehen — „zur Ehre Gottes des Vaters" denn es heißt: Philipp. 2, 10. 11: „daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller Kniee die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus — Christus, der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters." Und an Gott den Vater richtet sich denn auch der Regel nach, und durchstehend das Gebet der Jünger, überall wo es ein

eigentliches Gebet in Anbetung, Lob, Dank, Bitte und Fürbitte ist. So Ap. Gesch. 4, 24: „Da sie aber das höreten, huben sie ihre Stimme auf einmüthiglich zu Gott, und sprachen: Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde, und das Meer, und alles, was darinnen ist, gemacht hat, der du durch den Mund David's, deines Knechtes, gesagt hast: warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor das umsonst ist? Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zu Haufe wider den Herrn und wider seinen Christ — wahrlich, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte, — und nun Herr, siehe an ihr Drohen, und gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit, Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu." So heißt es auch von den Heiden, die den heiligen Geist empfangen hatten: „sie redeten mit Zungen, und priesen Gott hoch" (Ap. Gesch. 10, 46), und wenn von Paulus und Barnabas erzählt wird Ap. Gesch. 15, 4: „da sie aber darkamen gen Jerusalem, wurden sie empfangen von der Gemeinde und von den Aposteln und Aeltesten, und verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte", so läßt sich schon daraus schließen, daß auch ihr Bitt- und Dankgebet an den gerichtet gewesen ist, den sie in der Regel Gott nennen, und nicht an Jesum, den sie in der Regel den Herrn nennen. Ja Paulus, ungeachtet er da, wo er Christo bis zu einem gewissen Zeitpunkte hin die Weltregierung zuschreibt (1. Cor. 15, 25) Gott den Vater ganz zurückzusetzen scheint, betet doch nicht nur selbst, namentlich wo er für die Gemeinden inständig bittet, und von ganzem Herzen dankt, immer und überall zu Gott dem Vater, son-

dern heißt auch die Gemeinden, wo er sie zum Gebet auffordert immer und überall mit Bitte und Dank zum Vater eingehen durch Christum d. i. als Christi Jünger, die durch ihn den Vater kennen, und freien Zutritt zum Vater erlangt haben. So betet er selbst zum Vater, wenn er spricht Eph. 3, 13—17: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist, über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist am inwendigen Menschen, und Christum wohnen zu lassen (oder Christo Wohnung zu bereiten) in euren Herzen" u. s. w. So geht seine Doxologie auf Gott den Vater wenn er spricht Gal. 1, 3 — 5: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." Und Eph. 1, 3: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum." Und 2. Cor. 1, 3. 4: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott." So bezeugt er, daß er Gott dem Vater danke. Röm. 1, 8: „Aufs erste danke ich meinem Gott durch Jesum Christ, euer aller halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt redet". 1. Cor. 1, 4: „Ich danke meinem Gott allezeit euret halben, für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu". Philipp. 1, 4—6: „Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, (welches ich allezeit thue in mei-

nem Gebet, und thue das Gebet mit Freuden) — über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bis hieher, und bin der guten Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Christi." Wenn er aber die Gemeinden auffordert zum Gebet, heißt er sie ebenfalls zu dem beten, den er im Unterschiede von Christo dem Herrn — Gott nennt, d. i. zum Vater. So sagt er Philipp. 4, nachdem er eben (V. 5) gesagt: „der Herr, d. h. Christus ist nahe" — V. 6: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden", und (V. 7) „der Friede Gottes der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu". So Col. 3, 17: „und alles was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott dem Vater durch ihn." Ebenso 1. Tim. 2, 1—5: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen — denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott" ꝛc. ꝛc. Aehnlich der Verf. des Hebräerbriefes, Hbr. 13, 15: „So lasset uns nun opfern durch ihn (Christum) das Lobopfer Gott (dem Vater) allezeit, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen," und Petrus, 1. Petr. 1, 3: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, und 1. Petr. 4, 11: „So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort, so jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum — welchem (hier dem Zusammenhange nach auf Gott zurückgehend) sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen" — und 1. Pet. 4, 19: „Darum, welche da leiden nach Gottes Willen die sollen ihm

ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer in guten Werken." — Diese durchstehende und regelmäßige Richtung des Gebets der ersten Jünger an Gott den Vater muß ja aber auch als die natürliche erscheinen, die ganz von selbst aus ihrem Glauben folgte, daß „Gott — der Vater des Lichts sei, von dem jede gute und vollkommene Gabe herabkomme", (Jac. 1, 17) von dem Christus selber ausgegangen (Joh. 16, 28) und in die Welt gesandt, und uns zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht (1. Cor. 1, 30), und zum Herrn und Haupt gesetzt sei, (Ap. Gesch. 2, 36. Eph. 1, 22. Col. 1, 18), und zu dem er wieder gegangen sei, Joh. 16, 28, nachdem er uns den Zugang zu ihm frei gemacht — (in Beziehung worauf es heißt) Röm. 8, 1. 2: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade darin wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll"; und Hbr. 10, 19—23: „So wir denn nun haben — die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu — und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes — so lasset uns hinzugehen, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben — und halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken." Dazu kömmt ja nun aber auch, daß Christus selbst seine Jünger nicht auf sich verwiesen hatte, sondern auf den Vater. Als sie bitten: „Herr, lehre uns beten," gibt er ihnen das Vaterunser. Luc. 11, 1—4. Und als er sie warnt vor dem viel Worte machen im Gebet, schreibt er ihnen dasselbe Gebet vor Mtth. 6, 9—13. Sagt man, im Stande der Erniedrigung konnte er nicht anders, so konnte er doch auch in diesem Stande wohl anders in der Rede, wo er den Jüngern seinen Hingang zum Vater, und seine Erhöhung zur Rechten der Kraft voraussagt, und verheißt, er werde ihnen den Geist vom Vater senden, und sie nicht Wai-

sen lassen, sondern zu ihnen kommen (Joh. 1, 14—16.) Und da sagt er auch wirklich Joh. 14, 13: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehrt werde im Sohn", und wiederholt das V. 14: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun". Aber daß sie darum auch das Gebet an ihn richten sollen — **das sagt er nicht.** Vielmehr fährt er gleich fort V. 16: „Und ich will den **Vater** bitten, daß er euch einen andern Tröster gebe", und gerade da, wo er sie bitten heißt in seinem Namen, und nur dieser Bitte Erhörung zusagt, heißt er sie dieselbe an den Vater richten. Denn er spricht Joh. 16, 23: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr **den Vater** etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben." Ja um ihnen zum Vater selbst das vollste Vertrauen einzuflößen, fügt er hinzu V. 26 und 27: „Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich vom Vater ausgegangen bin". Somit darf denn nach seinem eigenen Wort nur die Bitte auf Erhörung rechnen, die nicht an ihn, sondern an den Vater gerichtet ist — und dabei aus einem wahren Jüngerherzen kommt, das ihn liebt und glaubt, daß er von Gott ausgegangen ist — und damit eben das und so bittet, was und wie er selbst gebeten haben würde, d. i. in und aus seinem Geist, oder in seinem Namen. Vor dem Vater aber, als vor einem Unnahbaren, statt zu ihm, als dem, der die Liebe selber ist (1. Joh. 4, 16) zu fliehen — und vor ihm sich zu fürchten und zu ängstigen, trotzdem, daß er in der Hingabe seines Sohnes uns seinen Vatersinn bewiesen, und wie er nichts wolle als unser Heil — ist Sache eines kleingläubigen Herzens, und eines knechtischen Sinnes. Wo durch Christum der Geist der Kindschaft in ein Menschenherz ausgegossen, da ruft es auch in diesem Geist: Abba lieber Vater! (Gal. 4, 4—6) und

„Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, heißt es Röm. 8, 15, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, in welchem wir rufen: Abba lieber Vater"!

Will man nun aber trotz dem, daß hiernach die theoretische und practische Verleugnung Gottes des Vaters alles Schriftgrundes ermangelt, bei derselben verharren, und von der Vorstellung nicht lassen, daß Jesus Christus der Herr der Heerschaaren, der allein wahre Gott, und darum auch nur zu ihm zu beten sei, so kann man ja allerdings noch eine Art von Schriftgrund dafür zu erzwingen suchen, indem man sagt, die Schrift lehre aufs Entschiedenste beides, die Einheit Gottes und die Gottheit Christi, und daraus folge mit unausweichlicher logischer Nothwendigkeit, daß Jesus Christus dieser Eine Gott sei, außer welchem es keinen anderen gebe. Allein statt durch eine solche allerdings richtige Schlußfolgerung aus zwei Prämissen, von denen wenigstens die über die Gottheit Christi noch sehr einer näheren, ihr richtiges Verständniß erzielenden Bestimmung bedarf, der Schrift eine Vorstellung zu entpressen, die, wie mit sich selbst, so auch mit der ganzen Grundanschauung der Schrift und mit allen ihren, im rechten Zusammenhang erfaßten Aussagen über die Person Christi, und sein Verhältniß zu Gott und zur Welt im schneidendsten Widerspruch steht, wäre es doch wohl an der Zeit, sich einmal recht ernstlich darauf zu besinnen, ob denn nicht doch, was die Schrift von der Gottheit Christi lehrt, so gefaßt werden müsse, daß wirklich noch von einem Verhältniß Christi zu dem, den er selbst und die von seinem Geist erfüllten Jünger als seinen Gott und Vater bezeugen, ohne Aufhebung der Einheit Gottes die Rede sein könne, und ob nicht gerade in der durchstehenden Bezeichnung Christi als „des Sohnes Gottes" das der richtig gefaßten Idee der Gottheit Christi vollkommen entsprechende Wort gefunden sei. Ist doch eben „der Sohn

Gottes" der Terminus, welcher die Gleichartigkeit dessen, was sich in dem wahrhaft urbildlichen Menschenleben Christi zum Heil der Menschheit auswirkte, mit dem, was Gott ewig eignet, und aus ihm gar nicht hinweggedacht werden kann, ausdrückt, und doch zugleich den, in welchem es hier in unvergleichlicher Herrlichkeit zur Erscheinung gekommen ist, als ewig in Gott gegründet erkennen läßt. Geht man von dem Terminus „Sohn Gottes" oder „einiger, eingeborener Sohn Gottes", was auch schon durch den vorgesetzten Artikel ausgedrückt wird, ab, und nennt Christum statt „den Sohn Gottes" vielmehr „Gott", so ist nur zweierlei möglich. Nimmt man nämlich den Namen „Gott" in dem Sinn, in welchem der durchstehende Typus der Schriftlehre, und in Folge desselben der gegenwärtige Sprachgebrauch aller durch die Schrift erzogenen Völker unter Gott den durchaus, oder in jeder Beziehung vollkommenen, und darum auch einigen, ewigen und unwandelbaren Urquell alles Lebens versteht, der als solcher vaterlos ist, und einzig und allein in sich selber ruht, so kann, wenn Christus in diesem Sinne Gott sein soll, von einem Verhältniß seiner zu Gott, als seinem Vater oder als dem, in dem er gründe und ruhe, nicht mehr die Rede sein. Nimmt man aber den Namen „Gott" in dem Sinn, in welchem er Gattungsname ist, und als solcher in der Schrift im Anschluß an den alterthümlichen Sprachgebrauch sowohl von hervorragenden menschlichen und übermenschlichen Wesen, als auch zur Bezeichnung seiner göttlichen Natur zuweilen, jedoch nur selten von Christo gebraucht wird, meidet aber dabei jede nähere Bezeichnung, welche zugleich das Gegründetsein Christi in einem, der vaterlos ist, und rein in sich selber ruht, ausdrückt — läßt also auch Christum als vaterlos, und rein in sich selber ruhend erscheinen, so ist die Einheit Gottes unrettbar verloren. Ob aber Christus allein oder mit einem andern als vaterlos erscheine, in beiden Fällen muß mit der Schrift gebrochen werden.

Ein Bruch mit der heiligen Schrift ist aber auch ein Bruch mit dem Bekenntniß derjenigen Particularkirchen, welche mit Verwerfung dessen, was im Unterschied vom kirchlichen Schriftcanon Tradition heißt und seinem Geiste oft geradezu widerspricht, allein auf der heiligen Schrift stehen, und keine Auffassung der von Gott geoffenbarten Heilswahrheit für richtig gelten lassen wollen, die nicht mit dem recht verstandenen Inhalt der kanonischen Schriften des A. u. N. T. übereinstimmt. Also ist ein Bruch mit der heiligen Schrift auch ein Bruch mit dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche, und bleibt es auch dann, wenn eine der heiligen Schrift widersprechende Vorstellung und Praxis in einzelnen Lehrbestimmungen der kirchlichen Bekenntnißschriften einen Stützpunkt finden sollte. Es wäre dies aber nur ein Beweis davon, daß diese Lehrbestimmungen entweder von denen, welche sich für eine solche Vorstellung und Praxis auf sie berufen, nicht recht verstanden, namentlich aus dem Zusammenhange mit anderen Lehrbestimmungen des kirchlichen Bekenntnisses, in denen sie erst ihre richtige Deutung finden, herausgerissen, oder auch von den Verfassern der kirchlichen Bekenntnißschriften selbst nicht in das durchaus richtige, jedes Mißverständniß ausschließende Wort gefaßt, und darum richtiger, d. i. der heiligen Schrift entsprechender, auszudrücken seien.

Was nun aber die zur theoretischen und practischen Verleugnung Gottes des Vaters führende Auffassung der Gottheit Christi betrifft, so scheint sie allerdings einen Stützpunkt zu finden in derjenigen Formulirung des kirchlichen Trinitätsdogmas, welche von den in das Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche aufgenommenen altkirchlichen Symbolen zwar noch nicht das s. g. apostolische, wohl aber das nicänische, und ganz besonders das s. g. athanasianische aus dem 5. Jahrh. darbietet. Denn im apostolischen Symbolum, welches den Text im 2. Hauptstück des kleinen Lutherschen Katechismus bildet, heißt

Christus noch nicht „Gott", sondern „der eingeborene Sohn Gottes", und „unser Herr" und nur in der Lutherschen Erklärung findet sich der Ausdruck „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren". Und auch der erste Artikel lautet daselbst nicht, wie im Lutherschen Katechismus: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde", welches „Gott der Vater" schon immer als Theil der späteren Formel auf „Gott den Sohn" und „Gott den heiligen Geist" hindeutet, sondern er lautet in der griechischen Recension: Ich glaube an den „allmächtigen Gott" (*εἰς θεὸν παντοκράτορα*) und in der römischen: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, credo in Deum, patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae, oder nach rec. IV, XXIII und LI bei Walch: Ich glaube an Einen, oder an den Einigen Gott, in Deum unum s. unicum, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde (patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae). Dem entsprechend lautet nun auch das Nicänum noch im ersten Artikel: Wir glauben an Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unsichtbaren (*πιστεύομεν εἰς ἕνα θεὸν, πατέρα παντοκράτορα, ποιητὴν οὐρανοῦ καὶ γῆς, ὁρατῶν τε πάντων καὶ ἀοράτων*). Wenn es hier nun aber im 2. Artikel heißt: Und an Einen Herrn, Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes (*καὶ εἰς ἕνα κύριον Ἰησοῦν χριστὸν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ τὸν μονογενῆ*) der aus dem Vater gezeugt ist vor allen Zeiten (*τὸν ἐκ τοῦ πατρὸς γεννηθέντα πρὸ πάντων τῶν αἰώνων*) Licht aus dem Licht, wahrer Gott aus dem wahren Gott, (*φῶς ἐκ φωτὸς, θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ ἀληθινοῦ*) gezeugt nicht geschaffen (*γεννηθέντα οὐ ποιηθέντα*) wesensgleich dem Vater (*ὁμοούσιον τῷ πατρὶ*.) durch welchen (*δι᾽ οὗ* sc. *χριστοῦ*) alles geworden ist (*τὰ πάντα ἐγένετο*.) so haben wir hier schon für Christum den

Terminus „wahrer Gott". Allein der erste ist doch der der durchstehenden Schriftlehre entsprechende, nämlich: „der Herr, und der eingeborene Sohn Gottes" und auf diesen wird auch jener zurückgeführt durch das „von dem Vater gezeugt" wie durch das „Licht aus dem Licht, wahrer Gott aus dem wahren Gott", findet seine richtige Erklärung in dem zuletzt hinzugefügten „dem Vater wesensgleich" und führt nicht über den Begriff eines gezeugten Gottes hinaus. Aber das Athanasianische Symbolum, welches den katholischen Glauben (fidem catholicam) dahin bestimmt, daß wir Einen Gott in der Dreiheit, und die Dreiheit in der Einheit verehren (ut unum Deum in trinitate et trinitatem in unitate veneremur) ohne die Personen zu vermischen, und die Substanz oder das Wesen zu zertrennen (neque confundentes personas neque substantiam separantes), weil wir, wie jede Person für sich genommen als Gott und Herrn zu bekennen durch die christliche Wahrheit getrieben werden, so „drei Herren oder Götter" zu sagen durch den allgemein christlichen Glauben verhindert werden (quia, sicut sigillatim unamquamque personam et Deum et dominum confiteri christiana veritate compellimur, ita tres Deos aut dominos dicere catholica religione prohibemur) — nennt den Sohn nicht bloß Gott (deus filius), und schreibt ihm nicht bloß wie dem Vater und dem heiligen Geist das Unerschaffensein, (increatus filius) die Unermeßlichkeit, (immensus filius) die Ewigkeit, (aeternus filius) und die Allmacht (omnipotens filius) zu, sondern sagt auch: „in dieser Dreiheit (von Vater, Sohn und Geist) ist nichts früher oder später, nichts größer oder kleiner, sondern die drei Personen sind einander völlig gleich und miteinander ewig (et in hac trinitate nihil prius aut posterius, nihil majus aut minus, sed totae tres personae coaeternae sibi sunt et coaequales), und bestimmt dieses noch näher dahin, daß es von dem Sohne sagt, er sei „vollkommener

Gott" (perfectus Deus), und dem Vater gleich seiner Gottheit nach, und nur seiner Menschheit nach geringer als der Vater (aequalis patri secundum divinitatem, minor patre secundum humanitatem). Wenn es nun aber mit ausdrücklicher Hinweisung auf das Nicänische, und stillschweigender Beziehung auf das athanasianische Symbolum im ersten Artikel der Augsburger Confession heißt: „Erstlich lehren und halten wir einträchtiglich laut des Beschluß concilii Nicaeni, daß ein ewig göttlich Wesen sei, welches genannt wird und wahrhaftiglich ist Gott, und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, alle drei Ein göttlich Wesen, ewig, ohn Stück, unermessener Macht, Weisheit und Güte, ohn Ende, Ein Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der sichtbaren und unsichtbaren", so scheint allerdings diejenige Vorstellung von Christo, nach welcher er der ewige Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt ist, und diejenige Praxis, welche demzufolge das Gebet in Lob, Dank und Bitte allein an ihn richtet, in den Lehrbestimmungen des Athanasianums und des vorzugsweise auf diesem beruhenden ersten Artikels der Augsburger Confession einen starken Stützpunkt zu finden. Allein zu geschweigen, daß doch auch hier der durchstehende Terminus für Christum „der Sohn" bleibt, oder „Gott der Sohn", welcher immer auf „Gott den Vater" zurückweist, und daß ferner der göttliche Name, die göttlichen Eigenschaften und die göttlichen Werke nie dem Sohne allein, sondern nur dem Sohn mit dem Vater und dem heiligen Geist zugleich zugeschrieben werden, so vindicirt ja das Athanasianum ausdrücklich das „Ungezeugtsein" allein dem Vater (Pater a nullo factus, nec creatus nec genitus) und kömmt somit in Beziehung auf den Sohn in Wahrheit nicht über die Vorstellung eines „gezeugten Gottes" hinaus (filius a patre solo est—non factus, non creatus, sed genitus) für welchen im Unterschiede von

dem, der allein keinen Vater hat, der Terminus „Sohn Gottes“ oder „der eingeborene Sohn Gottes“ ohne Frage der richtigste ist, und am besten verhütet, daß nicht wider die erklärte Absicht des Symbolums der Christo auch beigelegte Name Gott im Sinn des Ungezeugten, die ihm auch beigelegte Ewigkeit im Sinn der Vaterlosigkeit, die ihm auch beigelegte Allmacht im Sinn der völligen Aseität oder so gefaßt werde, als habe er nicht auch sie, wie das Leben selbst vom Vater 5). Also nur der Umstand, daß das Athanasianum wie das Nicänum zur Bezeichnung der Wesenseinheit des Sohnes und des Vaters, welche sie doch nur in dem Sinne behaupten, in welchem sie behauptet werden kann, abgesehen von der dem Vater allein vindicirten Vaterlosigkeit oder Ungezeugtheit — den Terminus „Gott“ wählen, welcher das dem Sohne beigelegte „Gezeugtsein“ wohl nach alterthümlichem Sprachgebrauch, aber nicht an sich einschließt, namentlich aber dann entschieden ausschließt, wenn er vom Vater gebraucht wird — kann den Schein erwecken, als finde die Gott den Vater verleugnende Vorstellung von dem Herrn Jesu Christo, als dem allein wahren Gott irgend welchen Halt in den Lehrbestimmungen der kirchlichen Symbole über das Trinitätsdogma. Faßt man sie nun nicht vereinzelt, sondern zusammen ins Auge, wodurch erst jede einzelne ihren richtigen Sinn erhält, so verschwindet jener Schein, und erweisen sich gerade die symbolischen Bestimmungen des Trinitätsdogmas als eine Schutzwehr gegen die theoretische und practische Verleugnung Gottes des Vaters, und für den Glauben des christlichen Volkes an Gott den Vater, als denjenigen, von dem wir auch den Sohn und den heiligen Geist empfangen, und zu dem wir durch den Sohn im heiligen Geist freien Zutritt erlangt haben im Gebet. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß die Formulirung des Dogmas der noch vielfach übersehenen practischen Tendenz desselben zu wenig entsprochen hat. Diese war nach den Andeutungen des Atha=

nasianums die, den **Monotheismus** aufrecht zu halten, dabei aber von dem **Haupt** der Kirche wie von dem sie durchwaltenden **Geiste** das auszusagen, wozu die von beiden gemachte Erfahrung drängte, und was dem Ursprung wie der normalen Lebensentwickelung der Kirche das Siegel der Gottheit aufdrücken mußte. Aber die im Athanasianum gewählten Termini deus pater, deus filius, deus spiritus sanctus, welche die Augsburgische Confession in dem „Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist" wiedergibt, haben nicht dem Mißverständniß wehren können, als lehre die Kirche wirklich den Tritheismus, was in der alten Kirche den massenhaften Abfall zum Muhamedanismus nur beschleunigen konnte, in der nachreformatorischen Zeit aber den Socinianismus und Unitarismus erzeugte, und innerhalb der an jener Formulirung festhaltenden Kirche neben dem Streben nach einer möglichst vollkommenen Erfassung der Gottesidee auch eine dem Gottesbewußtsein überhaupt gefährliche, und viele in die Netze des Atheismus verstrickende Polemik wach erhält. Dennoch darf nicht verkannt werden, daß das Athanasianum wie der erste Artikel der Augsburgischen Confession durch das Drängen auf Unterscheidung der „Personen" und das Athanasianum noch besonders durch die ausdrückliche Erklärung, daß nur der Vater „Gott" im Sinn des „Ungezeugten" sei, jeden Modalismus vom rohesten Patripassianismus bis zum feinsten Sabellianismus fern halten, damit aber auch die in neuerer Zeit besonders in der Secte der **Schwedenborgianer** ausgeprägte, Gott den Vater verleugnende Vorstellung von dem Herrn Jesu Christo als dem **allein** wahren Gott aufs entschiedenste zurückweisen. Wiefern aber schon die Anrufung Christi mit dem Namen „Gott" zu der in der Gebetsrichtung hervortretenden **practischen Verleugnung Gottes** des Vaters leicht führen kann, war dieser schon im vierten Jahrhundert, als das Streben, in Betreff des *ὁμοούσιος* als rechtgläubig zu erscheinen, zu ihr drängte, auf dem

Wege der kirchlichen Gesetzgebung entgegengetreten worden, indem es im 27. Canon des dritten Carthagenienfischen Concils von 397 heißt: so lange am Altar gestanden wird, soll das Gebet immer an den Vater gerichtet werden (Dum altari adsistitur semper dirigatur oratio ad Patrem) wozu Bona de missa II, 16 richtig bemerkt, es sei das vorgeschrieben, damit das Gemeindegebet immer ein Gebet im Namen Jesu bleibe.

Abgesehen nun aber von der Formulirung des Trinitätsdogmas in den kirchlichen Symbolen, welche nur durch Herausreißen einzelner Bestimmungen aus ihrem Zusammenhange mit den übrigen der die Verleugnung Gottes des Vaters involvirenden Auffassung der Gottheit Christi einigen Halt zu gewähren scheint, an sich aber nicht nur das Bekenntniß Gottes des Vaters aufs entschiedenste fordert, sondern Christum auch schon durch den Terminus „Sohn" zum Vater wie zur Welt in das rechte Verhältniß setzt, gibt es im ganzen Umkreise der bekenntnißmäßig fixirten Kirchenlehre keinen Punkt, der der Vorstellung von dem Herrn Jesu Christo als dem allein wahren Gott auch nur scheinbar einigen Halt gewähren könnte. Denn wenn man wie gewöhnlich, von der kirchlichen Versöhnungslehre sagt, sie fordere doch entschieden die Menschwerdung Gottes oder den menschgewordenen Gott, so hält man sich dabei doch nur strenger, als nöthig ist, an die scholastische Terminologie, deren sich Anselm in seinem, diese Lehre betreffenden Tractat „Warum Gott Mensch ward?" („Cur Deus homo") bedient hat. Sonst aber kann keine Lehre so sehr wie diese die Unterscheidung dessen fordern, dem, mit Anselm zu reden, die Genugthuung geleistet wird, und dessen, der sie ihm leistet, und wenn letzterer göttlichen Wesens sein muß, so kann es kein anderer sein als der, den die Kirche mit der Schrift den Sohn Gottes nennt, und daher als das Subjekt der Menschwerdung auch immer mit diesem Namen bezeichnen sollte. Sodann aber ist nicht zu vergessen, daß die

Kirche gerade im Interesse der Versöhnungslehre auch die wahre Menschheit Christi, also, daß er unserem Geschlecht angehörte, an Leib und Seele ein wirklicher Mensch war, wachsend, „wie an Alter so an Gnade bei Gott und den Menschen", leidensfähig, versuchbar, und durch Kampf mit der Versuchung sich bewährend und zur „Vollendung fortschreitend" (Hbr. 5, 8. 9.) — eben so entschieden bekennt, als seine wahre Gottheit. Dem „wahrhaftiger Gott" stellt der kleine Luthersche Katechismus in der Erklärung des apostolischen Symbolums das „wahrhaftiger Mensch" mit gleich starker Betonung gegenüber. Dies fordert aber nothwendig eine solche Auffassung der Gottheit Christi, bei der das Bekenntniß seiner wahren Menschheit möglich bleibt. Welchen Weg aber zu dem Ende die dogmatische Reflexion einschlage, ob sie mittels der Lehre von der κενώσις oder auf andere Weise die ihr hier gestellte schwere Aufgabe zu lösen suche, immer bildet das kirchliche Bekenntniß Christi als eines wahrhaftigen Menschen eine wichtige Instanz gegen diejenige Auffassung seiner Gottheit, welche durch Aufhebung des persönlichen Unterschiedes zwischen Christo und dem, von dem er kam, eine Verleugnung Gottes des Vaters ist.

Allein, wenn nun auch die kirchliche Versöhnungslehre der Verleugnung Gottes des Vaters dadurch allen Halt entzieht, daß sie sowohl an sich, als durch das Dringen auf die wahre Menschheit Christi den persönlichen Unterschied zwischen ihm und dem, welchem er „bis zum Tode am Kreuz gehorsam war", aufrecht hält, so muß sie doch, wie es scheint, durch die Art, wie dieser letztere vorgestellt wird, wieder zur Verleugnung des Vaters führen. Denn der Gott, welcher in ihr als durch Christum versöhnt erscheint, ist ja, wie es scheint, nichts weniger als ein Vater. Mag er der Vater Christi heißen, weil er den Sohn von Ewigkeit her gezeugt hat, der Vater der Menschen ist er nicht. Er ist ihr Schöpfer und Herr. Einmal auch hat er sie, wie

alles von ihm Geschaffene, mit Wohlgefallen angesehen. Aber seitdem sie, wie es heißt, durch die von ihm wohl vorhergesehene, aber nicht verhinderte Verführung des Teufels in die Sünde gefallen sind, und diese durch Zeugung auf ihre Nachkommen vererbt haben, ist alles, was Mensch heißt, kein Gegenstand der Liebe Gottes mehr, sondern nur seines Zorns, ja seines Grimms. Er steht den Menschen gegenüber als der von ihnen beleidigte, und nur nach Rache für die erlittene Kränkung dürstende Herr. Nach seiner Machtfülle könnte er den Menschen wie allen seinen Geschöpfen Gutes thun. Aber sein Zorn läßt es nicht zu. In diesem hat er um ihres Ungehorsams willen die Menschen, und mit ihnen zugleich die ganze Creatur verflucht, und in Folge dieses Fluches müßten alle Menschen sammt der ganzen Creatur in Zeit und Ewigkeit verderben, wäre nicht sein Zorn gestillt worden durch das Blut Christi. Mit diesem Blut mußte er sich erst für die durch die Menschen ihm zugefügte Beleidigung Genugthuung verschaffen und bezahlt machen. Um dieser Bezahlung willen kann nun aber auch der Sohn die Aufhebung des Fluches und die Beseligung der Sünder von ihm fordern, und wenn nicht aller, so doch wenigstens derer, die an den Sohn als an den, der für sie Bezahlung eingelegt, glauben. Das ist aber nur eine sehr kleine Zahl, da Gott nicht nur alle Menschengenerationen vor der Erscheinung Christi auf Erden, sondern auch die vielen Millionen Menschen, die seit derselben, und somit seit der eingelegten Bezahlung darüber hingestorben sind, und noch fortwährend darüber hinsterben, ohne von Christo auch nur die fernste Kunde erlangt zu haben, sammt allen denen, die ihn wohl kennen, aber doch nicht an ihn glauben wollen, der ewigen Verdammniß überläßt, eben weil er nichts als allein seine Ehre sucht, und seine Majestät ja wenigstens als unumschränkte Gewalt gerade darin am glänzendsten hervortritt, daß er aus der ganzen verderbten Masse nur eine kleine Zahl von

Auserwählten selig werden läßt, alle übrigen aber ohne alle Gnade dem ewigen Verderben preisgibt. Da ist es denn wohl begreiflich, wenn gefragt wird: was soll mir der, den man Gott den Vater heißt? wohl begreiflich, wenn keine Lippen sich öffnen wollen zum Bekenntniß eines Gottes, der sich Vater nennt, aber es doch in Wahrheit nicht ist, und vor dem der Mensch wohl mit Grauen und Entsetzen zurückbeben, für den sich aber keine Spur von Ehrfurcht, Dankbarkeit und kindlicher Liebe im Menschenherzen regen kann. Da ist es begreiflich, wenn sich das Herz von einem solchen Gott völlig ab- und mit all seiner Ehrfurcht, Dankbarkeit und frommen Liebe einzig und allein dem zuwendet, der, wenn auch für die meisten Menschen ohne allen Erfolg, dennoch mit dem martervollsten Tode den Zorn des nur auf seine eigene Ehre eifersüchtigen, und, nachdem er beleidigt worden, nur nach Vergeltung und Rache dürstenden Gottes zu stillen bemüht war, und ihm ein Lösegeld bezahlte, das wenigstens diejenigen, welche an dieses Lösegeld und den, der es bezahlt, glauben, von allen Sündenstrafen frei macht, und ihnen einen unantastbaren Rechtsanspruch auf die ewige Seligkeit gewährt. Es ist begreiflich ferner, wenn man auch die Zügel der Weltregierung nicht mehr in den Händen jenes schrecklichen Gottes zu sehen wünscht, der kein Herz für die Menschen hat, und zu dem darum auch kein Mensch ein Herz fassen kann. So gibt man sich denn gern dem tröstlichen Glauben hin, daß Christus allein die Welt regiere, wendet sich im Gebet nur an ihn, und sieht mit Angst der Zeit entgegen, da er das Weltregiment wieder in die Hände des Gottes zurückgeben wird, der kein Erbarmen kennt.

Allein wie nach dem Zeugniß Christi und der Apostel, so ist auch nach dem Lehrbegriff der evangelisch-lutherischen Kirche alles was Christus zum Heil der Menschheit gethan hat, von Gott ausgegangen, der sich gerade dadurch, daß er Chri-

stum sandte, und an das Heil der Menschheit wandte, ihr als den rechten Vater bewiesen hat, oder als den, der nichts als ihr Heil, und nur in ihrem Heil seine Ehre sucht, und darum auch nicht in der bloßen Vergeltung, sondern nur in der Wiederbringung und Wiedergewinnung seiner verlorenen Kinder seine tiefste Befriedigung findet. Zu der Vorstellung eines Gottes, der seine Ehre von dem Heil seiner Geschöpfe trennt, der, beleidigt, nur von Rachedurst entbrennt, dem auch das Erbarmen erst abgekauft werden muß, und der dennoch den bei weitem größten Theil des menschlichen Geschlechts dem ewigen Verderben preisgibt, um der Welt nur einen glänzenden Beweis seiner absoluten Machtfülle zu geben — paßt nur die vor- und außerchristliche Vorstellung eines von der sündigen Menschheit zu stellenden, und Gott oder den Göttern darzubringenden Sühnopfers, somit der zur Versöhnung nicht von Gott ergriffenen, sondern von der Menschheit zu ergreifenden Initiative. Ein solcher Gott ist aber das gerade Gegentheil von dem Gott, den auf das Zeugniß Christi und der Apostel hin die evangelisch-lutherische Kirche lehrt, d. i. von dem Gott, der aus Liebe — d. h. aus Erbarmen mit den Sündern, aus väterlicher Barmherzigkeit gegen die, welche um der Sünde willen ein Gegenstand seines Wohlgefallens nicht sein können, selbst die Initiative ergreift, und seinen Sohn in die Welt sendet, um die sonst durch die Sünde Verlorenen zu retten. Ziehen wir daher von der kirchlichen Versöhnungslehre nur alles dasjenige ab, was vom Standpunkt des vor- und außerchristlichen Gottesbewußtseins in sie von jeher hineingetragen ist, und noch immer hineingetragen wird, und erfassen sie in ihrer ganzen Reinheit und Lauterkeit, so ist ihr Sinn kein anderer als der, daß Gott selbst, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, auch unser Vater ist, und eben darum einestheils die Sünde, die unsere tiefste Schande, und unser größter Schaden ist, haßt und verabscheut, und den beharrlichen Sünder

unnachsichtlich straft, anderntheils aber allen Sündern möglich gemacht hat, ohne *Satisfactionswerke* und *Satisfactionsleiden* von ihrer Seite Vergebung und ewiges Leben zu erlangen. Dies hat er ihnen aber dadurch möglich gemacht, daß er erstens Christum in die Welt sandte, um theils durch sein heiliges Leben die Schuld des sündigen Geschlechts zu tilgen, theils durch sein heiliges Leben und sein herzüberwindendes Wort der Wahrheit die Sünder zur wahrhaften Umkehr, und Erneuerung des Herzens von Grund aus zu erwecken, und nun zweitens allen, welche sich durch die lebendige Gemeinschaft mit Christo von Herzensgrund bekehren, um deß willen, was Christus zur Vollbringung des ihm aufgegebenen Werkes gethan und von Sünderhänden erlitten hat, Vergebung und ewiges Leben schenkt. Was Christus zur Schuldtilgung und damit zur Ehrenrettung des sündigen Geschlechts, und zur Aufhebung aller Satisfactionswerke und Satisfactionsleiden von Seiten des sündigen Menschen gethan und gelitten hat, fällt nur in die Zeit seines Erdenlebens, und behält seine ewige Gültigkeit, als der einmal für immer allen Sündern frei gemachte Weg zur Erlangung der vollen, auch das Wohlgefallen einschließenden Liebe Gottes, und aller ihrer Segnungen in Zeit und Ewigkeit. Was er aber gethan hat, um die sündigen Menschen zur Erfüllung der nach Aufhebung der Satisfactions-Werke und Leiden allein noch für sie übrig bleibenden Bedingung, unter der ihnen die volle Liebe Gottes zu Theil wird, zu erwecken — welche Bedingung ihrem *Wesen* nach *Bekehrung* von Herzensgrund, nach ihrem *Mittelpunkte*, der festen Zuversicht auf die dem sich redlich Bekehrenden um Christi willen zugesagte Gnade der *rechtfertigende Glaube* heißt, der die Reue vor Verzweiflung bewahrt, und alle Keime der wahren Gottes- und Menschenliebe in sich trägt — was also Christus gethan hat, um die Menschen zur Erfüllung dieser conditio sine qua non alles Heils zu erwecken, das erstreckt sich weit über die Grenzen

seines Erdenlebens hinaus, und wird von ihm durch alle Zeiten hindurch, und noch im gegenwärtigen Augenblick gethan in der und durch die Menschheit, so weit sie bereits dazu erweckt, und somit von seinem Geiste ergriffen ist und durchwaltet wird, und sich zu seiner Gemeinde oder zur Kirche gestaltet hat, und ist daher auf nichts anderes gerichtet, als darauf, die Sünder zur wahrhaften Umkehr zu bringen, des Geistes Christi theilhaft, und damit zu solchen Menschen zu machen, denen Gott um deß willen, auf dem sein unbedingtes Wohlgefallen ruht, und dem sie als wahrhaft Bekehrte anhangen und nachringen, ihre Sünde vergeben und seine volle Liebe zuwenden kann.

Das Successive dieses großen Heilsprocesses und die nur unter den gewaltigsten Kämpfen mit der widerstrebenden Sünde langsam fortschreitende Entwickelung desselben darf uns nicht an der allumfassenden Liebe Gottes irre machen, und nicht so ausgelegt werden, als ob nun doch alle diejenigen, die ohne ihre Schuld außer der lebendigen Gemeinschaft mit Christo geblieben sind, ewig verdammt und verloren wären, da nichts gewisser ist als der Wille Gottes, „daß Allen geholfen werde", und da seine Macht auch unter anderen Lebensbedingungen, als die Erde gewährt, ihre Seelen erreichen, und ihre Gemeinschaft mit dem anbahnen kann, von dem sie während ihres Erdenlebens vielleicht nie eine richtige Vorstellung gewonnen, oder auch nicht einmal die fernste Kunde erhalten haben. Da fällt denn aber aller Grund weg, der von der kirchlichen Versöhnungslehre hergenommen werden könnte zur Verleugnung Gottes des Vaters, und zu einer solchen Anschauung von Christo und Herzensstellung zu ihm, dadurch er aus einem Mittler zu einer Scheidewand zwischen Gott und den Menschen wird, und mehr dem Absalon gleicht, der seinem Vater die Herzen stiehlt, als dem treuen Sohn, der mit heißen Schmerzen dem Vater die verlorenen Kinder wiedergewinnt. Das Herz bleibt ihm zugewandt und

wird sichs auch nicht nehmen lassen, ihm für seine Liebe zu danken, und ihn um seinen Geist, und sein immer volleres Gestaltgewinnen in uns anzurufen, aber nie wird es über ihn den vergessen, der ihn in die Welt gesandt hat, und gerade je mehr es sich in ihn hineinlebt, und ihn in sich hineinzieht, je voller es mit ihm Eins wird, desto mehr wird es durch ihn den kindlichen Geist gewinnen, in welchem es mit ihm zum Vater eingeht, in seinem Namen jede gute und vollkommene Gabe vom Vater erbittet, dem Vater mit allen, die es umfaßt, sich anbefiehlt, und den Vater preist für alles, was er durch Christum an der Menschheit gethan hat, und noch immerdar thut.

Erhellt aber hieraus, daß die Verleugnung Gottes des Vaters weder in der heiligen Schrift noch im rechtverstandenen Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche begründet ist, so muß sie auch, wenigstens soweit diese Kirche reicht, im freudigen Bekenntniß Gottes des Vaters, dem festen, freudigen Glauben an ihn, und dem wahrhaft kindlichen Eingehen zu ihm im Lob-, Dank- und Bittgebet weichen.[6] Wer da meint, die christliche Demuth lasse es nicht zu, in so unmittelbaren Verkehr mit Gott zu treten, der vergißt, daß es nicht geschehen soll in dem unheiligen Geist der Selbstgerechtigkeit, der sonder Schaam und Scheu sich auch dem Heiligen naht, sondern im Geiste Christi, kraft dessen der Mensch im vollsten und tiefsten Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit vor Gott nur aus dem Glauben an die Gnade, die um Christi willen der aufrichtigen Reue und dem aufrichtigen Verlangen nach einem gottgefälligen Leben freien Zutritt verstattet — den Muth schöpft, sich Gott zu nahen. Wo aber der Glaube den Muth dazu noch nicht verleiht, da ist er auch nicht seines Namens werth, und vereitelt den Zweck Christi, als der ja auch mit seinem bittern Leiden und Sterben nichts an uns ausgerichtet hat, wenn er uns nicht der Weg zum Vater geworden ist. Sodann aber

kann auch ein solcher Glaube, den Luther nur Mißglauben nennen würde, den Menschen, sobald ihm über die Heiligkeit Christi das volle Bewußtsein aufgeht, oder Christus ihm „zornglühende Augen“ gewinnt, auch vor Christo als einem Unnahbaren zurückschrecken, und zur Maria als seiner Fürbitterin bei ihrem erzürnten Sohne, und zu der ganzen Schaar der fürbittenden Heiligen, und stellvertretenden Priester treiben — womit denn schon in der Furcht, die auch nicht einmal an Christi Hand zum Vater will — ein sehr abschüssiger Weg betreten ist. Wer aber etwa das wahre Christenthum darnach bemessen wollte, das möglichst wenig von und zu Gott dem Vater, aber möglichst viel von und zu Christo geredet werde, der würde doch einen gar zu äußerlichen Maaßstab anlegen, und nicht bedenken, daß auch von und zu Christo sehr unchristlich, und wiederum sehr christlich, weil recht in und aus dem Geiste Christi, von und zu Gott dem Vater geredet werden kann. Wer sich aber Gott den Vater zu bekennen darum schämt, weil dazu doch ein gar zu kindlicher Glaube gehöre, den der gereifte Denker nicht mehr theilen könne, der möchte doch leicht aus gar zu großer Furcht vor dem Kindlichen in's Kindische verfallen, wenn er es unternimmt einen Sohn Gottes zu bekennen, dessen Vater ihm vor dem, was er ein reifes Denken nennt, verschwindet. Die aber sagen, daß sie Christum als den allein wahren Gott darum bekennen, weil der absolute Weltgrund, den sie, wie jeder Mensch durch die Natur des menschlichen Geistes anzuerkennen genöthigt seien, doch nicht an sich, sondern nur in seiner concreten Erscheinung Gegenstand religiöser Verehrung sein könne, werden doch nicht umhin können zu gestehen, daß sich bei ihnen in Wahrheit der ganze Chor menschlicher Heroen und Genien, als ebenfalls concreter Erscheinungen des absoluten Weltgrundes mit dem Anspruch auf gleiche oder doch nur graduell verschiedene fromme Verehrung Christo an die Seite stellt, und daß der Weltvergöt-

terung gar nicht zu wehren und zu entgehen ist, wenn man einmal dabei stehen bleibt, den absoluten Weltgrund nur als ein Abstractum, eine leere Allgemeinheit zu fassen, und als solche den schlechten Gott — oder einer, dem Vater entfremdeten Richtung zu lieb, Gott den Vater zu nennen. Macht man aber mit dem Gedanken des absoluten Weltgrundes wirklich Ernst, so wird man schwerlich bei einer solchen Vorstellung von demselben stehen bleiben können. Wenigstens scheint für eine denkende, oder vom inneren Widerspruch freie Auffassung desselben in dem Prädicat absolut, oder durchaus und in jeder Beziehung vollkommen — omnibus numeris absolutum — die Nöthigung zu liegen, ihn nicht als unvollkommen vorzustellen, was er aber bleibt, wenn er nicht auch schon abgesehen von seiner concreten Manifestation in vernünftigen Einzelwesen ein seiner selbst bewußter und absichtsvoll wirkender d. h. ein persönlicher ist. Als solcher aber kann er auch nicht mehr bloß der Urgrund, sondern muß der Urheber, der Schöpfer und Herr der Welt genannt werden. Sodann aber scheint auch seine Vollkommenheit zu fordern, daß er frei von aller intellectuellen und moralischen Beschränktheit, und somit als die Weisheit und Liebe selber, oder als der Schöpfer und Herr der Welt gedacht werde, den Christus seinen und unseren himmlischen Vater nennt, von dem er gekommen sei, und zu dem wir kommen sollen durch ihn.

Anmerkungen.

1) Ueberdies ist es Gott der Vater, der, wie er der Welt den Sohn gegeben, so auch wiederum dem Sohne die Welt giebt, sie mit ihm in Verbindung setzt, und für ihn empfänglich macht, wie er selbst bezeugt, wenn er spricht: Joh. 6, 37—39: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat,

sondern es auferwecke am jüngsten Tage," und ebenda V. 44: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat" und V. 65: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Daher denn auch, wie sich später zeigen wird, die Apostel und ersten Christen, gerade wenn es sich um ein Ziehen der Welt zu Christo, und um Bewahrung und Förderung der bereits für ihn Gewonnenen handelt, ihre Gebete an Gott den Vater richten, was durchaus unmöglich wäre, wenn sie sich wirklich durch das: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" Mtth. 28, 18, die providentielle Sorge und Thätigkeit Gottes des Vaters als aufgehoben, oder auch nur als sistirt gedacht hätten.

2) Zwar scheint nach dieser Stelle Gott der Vater von aller richterlichen Thätigkeit gänzlich ausgeschlossen zu sein, indem es geradezu heißt V. 22: „Der Vater richtet niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohn gegeben," und in Beziehung auf das Endgericht V. 28. 29: „Denn es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine (des Menschensohnes V. 27) Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, und die da Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Womit übereinstimmt, wenn es 2. Cor. 5, 10 heißt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein jeglicher empfange nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." Allein wie man sich auch immer die Ueberlassung der richterlichen Function an Christum vorstellen möge, daß der Vater doch von ihr nicht ausgeschlossen ist, daß Christus sie doch nur in innigster Gemeinschaft mit dem Vater vollzieht, erhellt aufs deutlichste aus V. 30, wo er gerade in Beziehung auf diese Gemeinschaft mit dem Vater sagt: „Ich kann nichts von mir selber thun; wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht. Ueberdies aber wird ja auch Gott ausdrücklich der Richter über alle genannt, und als solcher von Christo, als dem Mittler unterschieden, wenn es Hebr. 12, 22—24 heißt: „Ihr seid gekommen — — zu Gott, dem Richter über alle, und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu, dessen Blut besser redet, als das Abels." Und so wird denn auch auf keinen andern, als auf den, der Jesum gesandt hat, Hebr. 10, 30 das alttestamentliche Wort bezogen: „die Rache ist mein, ich will vergelten spricht der Herr", und abermal: „der Herr wird sein Volk richten". Denn es wird hinzugesetzt V. 31: „Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und dieser kann doch kein anderer als der sein, von dem Christus kam, und als dessen Sohn ihn Petrus bekannte, da er sprach Joh. 6, 69: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und keinen andern als diesen kann auch Paulus meinen, wenn er Röm. 12, 19 dasselbe alttestamentliche Wort „die Rache ist mein, ich will vergelten spricht der Herr" auf Gott bezieht, und Röm. 2, 4—9

sagt: „Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber häufest dir selber den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, aber Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun," und Röm. 11, 22: „Darum schaue beides an, die Güte und den Ernst Gottes, der Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du in der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden." Und wen anders als Gott den Vater kann Petrus meinen, wenn er spricht 1. Petr. 1, 17: „Und sintemal ihr den zum Vater anruft, der da gerecht richtet, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wollet, mit Furcht." So meint ihn aber auch Johannes, wenn er spricht 1. Joh. 2, 1: „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, daß ihr nicht sündiget. Und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist." Christus selbst aber muß doch auch den Vater meinen, wenn er spricht Joh. 8, 50: „Ich suche meine Ehre nicht; es ist aber einer der sie suchet — und richtet." Und welchen Sinn hätte die Bitte im Vaterunser: „Vergib uns unsre Schuld", wenn der Vater sich wirklich aller richterlichen Thätigkeit begeben hätte? Will man sie aber dennoch für aufgehoben erklären, weil es ja ausdrücklich heiße: „der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben," so müßte man dasselbe bei der richterlichen Function Christi thun, weil es eben so ausdrücklich heißt Joh. 3, 17: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." So wird es denn wohl dabei bleiben müssen, daß nach der Lehre der heiligen Schrift Gott der Vater, wie die Weltregierung überhaupt, so auch das Richten und Vergelten weder aus der Hand gegeben hat, noch je aus der Hand geben wird, wie man sich auch immer beides durch Christum vermittelt denke.

3) Deswegen heißt es auch Philipp. 2, 6 von Christo nicht: „welcher, obgleich er Gott war, hielt er es doch nicht für einen Raub Gott zu sein," sondern: „obgleich er in göttlicher Gestalt war, hielt er es doch nicht für einen Raub Gott gleich zu sein," womit der Unterschied zwischen dem Sohn und dem Vater aufrecht erhalten, und nur die Gleichartigkeit der göttlichen Natur des Sohnes mit der des Vaters, so wie die Herrlichkeit bezeugt wird, die er beim Vater hatte, bevor er V. 7 u. 8 „sich derselben entäußerte und Knechtsgestalt annahm, und gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden wie ein Mensch erfunden ward, und sich erniedrigte, gehorsam bis zum Tode am Kreuz."

4) Darum ist auch bei Johannes das Gegentheil der Liebe zur

Welt die Liebe zu Gott dem Vater, und bildet, wie jene das Princip des alten, so diese das Princip des neuen Lebens, wenn er spricht 1. Joh. 2, 15—17: „Habet nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

5) Von dem Nicänischen und Lutherschen Terminus „wahrhaftiger Gott", welcher Christo nur im Gegensatz zu den Idolen, oder den fälschlich so genannten Göttern die wahrhaft göttliche Natur, und somit die Homoousie oder Wesensgleichheit mit dem Vater vindicirt, so weit sie nur immer zugleich mit dem ebenfalls geglaubten und bekannten „Gezeugtsein" festgehalten werden kann, — schreitet man gewöhnlich ohne weiteres fort zu dem Terminus „der wahrhaftige Gott," als ob das eins und dasselbe wäre. Abgesehen aber davon, daß das nicht eins und dasselbe ist, so ist auch der Terminus „der wahrhaftige Gott" von Christo gebraucht, nicht nur schriftwidrig, und namentlich der richtigen Auslegung von 1. Joh. 5, 20 geradezu entgegen, sondern auch symbolwidrig, indem gerade nach der strengsten Formulirung der Trinitätsdogma's der wahrhaftige Gott nur der trinitarische, also der Vater nur mit dem Sohn und dem heiligen Geist, eben darum aber auch der Sohn nur mit dem Vater und dem heiligen Geist ist, und allein wohl „wahrhaftiger Gott" oder „wahrhaft göttlichen Wesens" nicht aber „der wahrhaftige Gott" genannt werden kann.

6) Das freudige Eingehen zu Gott dem Vater im kindlichen Bittgebet (p. 57) ist auch 1. Joh. 5, 14. 15 gemeint, wo es heißt: „Und das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns; und so wir wissen, daß er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben." Diese Worte darum auf Christum zu beziehen, weil unmittelbar vorhergehe V. 13: „daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes", ist schon deswegen nicht möglich, weil sie, abgesehen davon, daß ja in dem Ausdrucke „Sohn Gottes" Gott auch das letzte Subject ist, auf V. 11 zurückweisen, wo von Gott bezeugt wird, daß er uns das ewige Leben gegeben habe in seinem Sohne. Daß sie aber auf Gott den Vater gehen, erhellt auch aufs deutlichste aus der Vergleichung mit 1. Joh. 3, 19—22: „Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist, als unser Herz, und kennet alle Dinge. Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen."

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel sind ferner erschienen:

Baumgarten, Prof. M., Liturgie und Predigt. Ein theol. Tractat. 1843. geh. 15 Ngr.

Fricke, Prof. Dr. G., Gott oder Mammon. Predigt am 15. Trinitatis 1852 gehalten. 1852. geh. 3 Ngr.

Harms, Dr. Claus, Lebensbeschreibung, verfaßt von ihm selber. 2. Aufl. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 1851. geh. 1 Thlr. 18 Ngr. in Callico elegant gebunden 1 Thlr. 24 Ngr.

—=— vermischte Aufsätze und kleine Schriften. 2. mit der Ansicht des Harms'schen Denkmals vermehrte Auflage. 1857. geh. 1 Thlr. in Callico elegant gebunden 1 Thlr. 6 Ngr.

—=— der Scholiast. Eine Verdeutschung und Verdeutlichung fremder, fremdgewordener, nicht allgemein verständlicher Wörter, Namen und Sätze, welche sich auf dem Sprachgebiete der Kirche und Schule, insbesondere in Bibel, Gesangbuch und Katechismus finden. 1851. geh. 18 Ngr.

—=— Trostpredigten, genauer die Lehre vom Troste in 6 Predigten aus dem Jahre 1833. 1852. geh. 12 Ngr.

—=— Weisheit und Witz. Sprüchw. 8, 12 in Sprüchen und andern kurzen Redearten. 1850. geh. 6 Ngr., auf Schrbpr. 9 Ngr.

—=— Bildniß, lithogr. vom Maler A. Hornemann. gr. Fol. 15 Ngr.

—=— Denkmal, gezeichnet u. lithogr. v. S. Braun. Tondruck. Fol. 1 Thlr.

—=— Denkmal, gezeichnet von Burmester, lithogr. von Charles Fuchs. Tondruck. Hoch 4. 6 Ngr.

Hasselmann, K., Predigt, gehalten am 3. Januar 1859 bei Eröffnung der Holstein. Ständeversammlung. 1859. geh. 3 Ngr.

Kirchhoff, F. C., Israel und die Völker. Ein christlicher Dithyrambus. 1855. geh. 4 Ngr.

Lüdemann, Kirchenrath, über das Wesen des protestantischen Cultus. Eine theol. Untersuchung. 4. 1846. geh. 15 Ngr.

—=— über das Verhältniß des Christenthums zum Staatsbürgerthum. 1846. geh. 4 Ngr.

—=— Bußtags-Predigt und Bußtags-Gebet. 1861. geh. 3 Ngr.

Mau, Prof. Dr. H. A., die Schleswig-Holsteinische Sache. Entgegnung auf Nr. 24 u. 25 der Evangel. Kirchenzeitung 1850. geh. 4 Ngr.

Pelt, Prof. A. F. L., die Schleswig'schen Prediger im Verhältniß zu der im Herzogth. Schleswig eingesetzten Verwaltungs-Commission. Ein theolog. Gutachten. 1850. geh. 12 Ngr.

Sörensen, Dr. Th., historisch-kritischer Commentar zur Genesis. 1851. geh. 1 Thlr. 18 Ngr.

Thaulow, Seminar-Director Prof. Dr. G., Hegels Ansichten über Erziehung und Unterricht als Fermente für wissenschaftliche Pädagogik, sowie zur Belehrung und Anregung für gebildete Eltern und Lehrer aller Art. 3 Bände in 4 Theilen. 1853—54. geh. 5 Thlr. 27 Ngr.

—=— Gymnasial-Pädagogik im Grundrisse. 1858. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Wieseler, Prof. Dr. K., eine Untersuchung über den Hebräerbrief, namentlich seinen Verfasser und seine Leser. 1ste Hälfte. Mit einem Vorworte zur Vertheidigung und über die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Exegese. 1861. geh. 15 Ngr.

(2te Hälfte unter der Presse.)

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Welt die Liebe zu Gott dem Vater, und bildet, wie jene das Princip des alten, so diese das Princip des neuen Lebens, wenn er spricht 1. Joh. 2, 15—17: „Habet nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

5) Von dem Nicänischen und Lutherschen Terminus „wahrhaftiger Gott", welcher Christo nur im Gegensatz zu den Idolen, oder den fälschlich so genannten Göttern die wahrhaft göttliche Natur, und somit die Homoousie oder Wesensgleichheit mit dem Vater vindicirt, so weit sie nur immer zugleich mit dem ebenfalls geglaubten und bekannten „Gezeugtsein" festgehalten werden kann, — schreitet man gewöhnlich ohne weiteres fort zu dem Terminus „der wahrhaftige Gott," als ob das eins und dasselbe wäre. Abgesehen aber davon, daß das nicht eins und dasselbe ist, so ist auch der Terminus „der wahrhaftige Gott" von Christo gebraucht, nicht nur schriftwidrig, und namentlich der richtigen Auslegung von 1. Joh. 5, 20 geradezu entgegen, sondern auch symbolwidrig, indem gerade nach der strengsten Formulirung der Trinitätsdogma's der wahrhaftige Gott nur der trinitarische, also der Vater nur mit dem Sohn und dem heiligen Geist, eben darum aber auch der Sohn nur mit dem Vater und dem heiligen Geist ist, und allein wohl „wahrhaftiger Gott" oder „wahrhaft göttlichen Wesens" nicht aber „der wahrhaftige Gott" genannt werden kann.

6) Das freudige Eingehen zu Gott dem Vater im kindlichen Bittgebet (p. 57) ist auch 1. Joh. 5, 14. 15 gemeint, wo es heißt: „Und das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns; und so wir wissen, daß er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben." Diese Worte darum auf Christum zu beziehen, weil unmittelbar vorhergehe V. 13: „daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes", ist schon deswegen nicht möglich, weil sie, abgesehen davon, daß ja in dem Ausdrucke „Sohn Gottes" Gott auch das letzte Subject ist, auf V. 11 zurückweisen, wo von Gott bezeugt wird, daß er uns das ewige Leben gegeben habe in seinem Sohne. Daß sie aber auf Gott den Vater gehen, erhellt auch aufs deutlichste aus der Vergleichung mit 1. Joh. 3, 19—22: „Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist, als unser Herz, und kennet alle Dinge. Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen."

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

225752
Lüdemann
Verleugnung Gottes des Vaters

BT
101
.L87

Lüdemann.
Verleugnung Gottes des Vaters.
225752